Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1941

Vol. 64. — Winnipeg, Man., December 17, 1941. — Number 51.

Published by "The Christian Press, Limited," 672 Arlington St., Winnipeg, Manitoba.

Bethlehem

Mel: O little town of Bethlehem.

O kleines Städtchen Bethlehem
Du liegst in stiller Nacht,
Und über dir, in heller Zier
Erglänzt die Sternenpracht;
Und in dem kleinen Stalle
Da kam vom Himmelsthron,
Und liegt so klein im Krippelein,
Der holde Gottessohn.

Der heil'ge Engelchor bringt dort
In seiner lichten Schar,
Der armen Welt, vom Himmelszelt
Die frohe Botschaft dar;
Den Hirten wird die Kunde:
Gott in der Höh' sei Ehr'
Und Fried' auf Erd' den Menschen
werd',
So singt der Engel Chor.

O kleines Städtchen Bethlehem
Wir kehren bei dir ein,
Und knieen heut' voll Dankbarkeit
An deinem Krippelein;
Und bringen unsre Herzen
Als Weihrauch, Gold und Myrrh',
Ach nimm sie nun zum Eigentum
Und wir gehören Dir.

J. P. F.

Zieh ein!

1. Timotháus 3, 16: **Kündlich groß ist das gottselige Geheimnis: Gott ist offenbart im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln** (Jedermanns-Bibel: seinen Boten), **gepredigt den Heiden, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit.**

Nun bricht wieder die Zeit an, in der wir das Kommen unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi feiern. Wie es dem Kinde zu Weihnachten nicht genügt zu wissen, daß es wunderbar schöne Sachen gibt, die geschenkt werden können, so genügt es auch uns nicht, auf's gewissеste zu wissen, daß es eine Gottesoffenbarung im Fleisch gibt, und eine Rechtfertigung im Geist. Das Kind will die schönen Sachen haben, um dadurch glücklich und froh zu werden. Und wir wollen jene Gerechtigkeit auch besitzen, denn selig sind die nach Gerechtigkeit hungernden und dürstenden nur darum, weil sie satt werden sollen. Es ist uns lange nicht genug zu wissen, daß es einen „geschichtlichen Jesus" gibt. Käme er nicht und stände vor unserer Tür und klopfte an und kehrte ein bei denen, die ihm auftun und hielte das Abendmahl mit uns und machte durch seine Innewohnung auch unsere Herzen zu Tempeln des Heiligen Geistes, — was hätten wir dann an ihm? Aber der im Fleisch geoffenbarte Gott ist nicht nur gerechtfertigt im Geist, sondern auch erschienen den Engeln, d.i. den Gottesboten. Die Bibel braucht das Wort „Engel" für alle Gottesboten, die himmlischen und die irdischen, und unser Text meint die letzteren. Die Engel, die hier gemeint sind, sind die Jünger Jesu, und die Gläubigen, die ihn nach seiner Auferstehung gesehen und erlebt haben. Er erschien damals seinen Boten, den Engeln, die den Botendienst an die Welt auszurichten hatten, damit sie nicht v. Hörensagen redeten, sondern seine Zeugen seien.

„Er kommt, er kommt mit Willen, ist voller Lieb und Lust, all Angst und Not zu stillen, die ihm an euch bewußt."

In dieser Adventszeit umgibt uns das gottselige, große Geheimnis, und wiederum ist es uns „kündlich groß". Es ist uns unmöglich, unsere Kinder durch die Gedankengänge allein froh zu machen. Wenn sie den Worten unserer Erfahrung lauschen, mögen sie wohl davon hingerissen werden. Aber zu Weihnachten wollen sie sehen, was an Wirkrilchkeit dahinter steckt. Das Geheimnisvolle der Adventszeit ist darum so schön, weil jedermann weiß, das es bald im hellsten Lichterglanze offenbar werden wird.

Es hat schon lange vor Christo Religionsphylosophien gegeben, und die nicht christlichen Religionen unserer Tage sind auch jetzt noch weiter nichts als phylosophische Weltanschauungen. Zu einer wirklichen, greifbaren Auswirkung sind sie nicht gelangt. Dazu kam allein das Christentum, das sich in Christo als wirkliche, sündentilgende, beseligende Macht erwies, — lange ehe wir geboren waren. In jeder von Gottes Geist erweckten Seele dämmert das Adventsverlangen und die Adventshoffnung, obwohl der Bußkampf der Erweckten sich oft noch schwer auf Herz und Gemüt legt. Aber wer erweckt ist und das dunkle Zimmer vor der Tür nicht scheut, hinter welcher die Bescherung aufgebaut wird, dem öffnet sich die Tür bald, und von Licht umflossen steht er als Begnadigter da, dem mit Christo alles geschenkt wird. So erscheint der Herr auch heute noch seinen Boten, daß sie ihn sehen und seine Zeugen werden können.

Der Sünderheiland ist nicht nur, — er erscheint auch. Er kommt auch Dir und mir, liebe Seele. Wie sind wir auf dieses Kommen gerüstet und gefaßt?

Die Gottesboten haben das Evangelium weiter getragen, und der im Fleisch geoffenbarte, im Geist gerechtfertigte, den Boten erschienene Gott wurde auch den Heiden gepredigt, die ihn nicht kannten. In dieser Weise leuchtet das Licht weiter, das uranfänglich schon in der Finsternis schien, und die Finsternis hat es nicht begriffen und nicht aufgenommen. Und doch ist es jetzt ganz anders als in jenen uralten Tagen. Eine der kräftigsten und klarsten Adventsverheißungen ist das Prophetenwort nach Jesaias 60, 2—4: „Siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir geht auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige in dem Glanz, der über dir aufgeht. Hebe deine Augen auf und siehe umher: diese alle versammelt kommen zu dir...." — Damals nahm die Finsternis das Licht nicht auf, begriff es auch nicht. Auch heute noch wird dieses Licht nicht begriffen, aber viele nehmen es trotzdem im Glauben auf und — ziehen ihre Straße fröhlich, wie einst der Kämmerer aus dem Mohrenlande. Und soviele ihn aufnehmen, denen gibt er heute noch Macht, Gottes Kinder zu werden.

Der Herr ist heute nicht nur gepredigt den Heiden, sondern auch geglaubt von der Welt. Wir haben gesehen, daß Gott im Fleisch sogar dem Fleisch in bedeutungsvoller und unbestreitbarer Erhabenheit offenbart worden ist. Unser Text aber sagt noch mehr, — spricht es deutlicher aus, wenn er betont, daß der im Fleisch geoffenbarte Gott von der Welt geglaubt wird. Man erlangt ja die Sündenvergebung nicht vor dem Glauben od. ohne denselben. Und jedes Gotteskind ist aus der Welt durch den Glauben gerettet worden und war also auch Welt, als es gläubig wurde. Doch bei diesen muß man betonen, daß sie sich schon in der Erweckung stark vom Geiste Gottes erfassen ließen, als sie gläubig wurden.

Dieses vom Geist erfaßt Werden widerfuhr aber nicht nur ihnen, als sie noch in der Welt waren. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, aber die Menschen sind leider nicht alle dem Evangelium gehorsam. Apg. 6, 7 erzählt uns von Priestern, die dem Glauben gehorsam wurden, und hier liegt der große Unterschied. Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, (das gottselige Geheimnis) wird ersehen, — auch von der Welt. Aber viele in der Welt verschließen sich der erkannten, geschehenen Wahrheit und werden dem Glauben nicht gehorsam, und dann bleiben sie in der Welt und bekommen nicht die Macht, Gottes Kinder zu werden. Jesus wird, wie wir sehen, geglaubt von der Welt, aber die Ungehorsamen geben es nicht zu, und, in der Welt bleibend, werden sie Feinde Jesu, wie die Obersten der Juden, die ihn dem Tode überlieferten.

Liebe Seele, Du wirst Dich der Wahrheit nicht verschließen können. Aber wirst Du Dich wirklich so viel frei machen lassen, daß Du das, was Du als Wahrheit erkennst, auch mit frohem Zeugenmut bekennst?

Ich werde nie vergessen, wie ich, in Rußland noch, zweien Menschen das Wort Gottees nahe brachte, und wie sie es so verschieden aufnahmen. Die Eine war eine hochgebildetes Fräulein, der Andere ein einfacher Droschkenkutscher. Das Fräulein,

Fröhliche Weihnachten allen lieben Lesern!

das die Bibel trotz ihrer Bildung nicht kannte, brachte mir dieselbe bald mit den Worten zurück, sie wolle noch kein Kreuz über ihr Leben setzen, und wenn sie in dem Buche weiter lese, dann müsse sie es tun. Das Wort hatte sich ihr als Wahrheit erwiesen, aber sie lehnte es ab. Sie wollte diese Wahrheit nicht. Ich kenne ein gut Stück von ihrem Leben. Ihre Ehe, die sie suchte, und von der sie so viel erwartete, wurde ihr Unglück, ihr einziges Söhnlein ein schweres Kreuz für sie. Die böse Welt hatte nun ein Kreuz über ihr Leben gestellt, und das drückte sie. Sie konnte sich nicht darauf lehnen wie auf das Kreuz, das Christus ihr geboten, und das sie abgelehnt hatte. — Und es hätte alles so gut werden können, wenn sie das dunkle Zimmer vor dem Saal der Ewigkeitsfreuden nicht so gescheut hätte.

Ganz anders der Droschkenkutscher. Er nahm das neue Testament, das ich ihm gab, und behielt es. Nach Jahren traf ich ihn wieder. Er war inzwischen dem Glauben gehorsam und ein glückliches Gotteskind geworden. Das gottselige Geheimnis hatte für ihn und seine Familie ganz unbestreitbar schöne Formen angenommen: die Liebe war in Herz und Haus eingekehrt und hatte es ihnen allen erst recht zur schönen Heimat gemacht. Da hatte das schwere Kreuz der Welt weichen müssen, und das beseligende Kreuz Christi schattete nicht mehr über ihnen, sondern leuchtete ihnen zur Gottseligkeit.

Ja, das der Welt gepredigte Wort wird auch von den Heiden geglaubt, aber nicht von allen angenommen.

Wie stehst Du der erkannten Wahrheit gegenüber? Ich ermahne Dich nicht über dem, was Du nicht kennst und weißt. Aber wenn Dir die Wahrheit des gottseligen Geheimnisses so einleuchtet, daß Du nicht daran vorüber kannst, dann wirst Du, nicht mir, aber Dir selbst und Deinem Gott verantwortlich, und das Dir gepredigte und von Dir geglaubte Wort wird entweder ein Zeugnis wider Dich oder eine Glaubenskraft in Dir werden.

Durch Deine Stellung zu der offenbarten und geglaubten Wahrheit schadest Du nicht dem, der in einer erhabenen Höhe thront, wo ihn unser Schmutz nicht erreichen kann. Nutzen oder Schaden aus Deiner rechten oder verkehrten Stellung zur Wahrheit betreffen nur Dich, nicht ihn.

Denn er ist schon aufgenommen in die Herrlichkeit, und daran ändert Dein Ungehorsam nichts. Daß er aber in die Herrlichkeit aufgenommen ist, das bürgt uns dafür, daß der Weg, den er betrat, der rechte ist. Auf diesem Wege führt er auch uns. Wohl steht auf diesem Wege das Kreuz, aber es schattet nicht, es leuchtet. „Die göttliche Traurigkeit wirkt zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereut; die Traurigkeit der Welt aber wirket den Tod."

Und nun ist die Adventszeit mit ihrem ganzen Zauber wieder da. Gott ist die Liebe. In uns allen aber drängt nun die Liebe in besonderer Weise zur Betätigung. Sie spinnt ein seliges Geheimnis für unsere Lieben, das bald sichtbar werden soll. Dann werden sie staunen, — vielleicht nicht so über die Geschenke, die wir geben können, wie über das, was uns so tief und stark bewegte, daß wir um jeden Preis glücklich machen mußten. Wo Liebe waltet, da waltet Gott und offenbart sich wieder, offenbart sich so, daß wir es fassen, haben und festhalten können, und darin liegt der große Segen der Adventszeit.

Auch Dir kommt Dein Heiland wieder, — in allen denen, die Dich liebhaben und daran denken und schaffen, wie sie Dich erfreuen können. Er kommt Dir auch in der Liebe, die Dein eigenes Herz erfüllt, daß Du denken und schaffen mußt, um die Deinen zu beglücken.

O, wunderbares, tiefes, gottseliges Geheimnis, das in unser schwaches Fleisch einzieht und es mit Gottesfülle erfüllt. Wäre dieses Geheimnis nicht, dann müßten unsere Herzen leer, unsere Häuser öde, unsere Familien unglücklich, unsere Wege ziel- und zwecklos bleiben. Nun aber nehmen auch wir aus seiner Fülle Gnade um Gnade. Gott sei gelobt und gepriesen!

Gott gebe uns allen eine frohe Adventszeit voll tiefer, seliger Lebensfülle und ein Weihnachtsfest lichtvoller Offenbarung und seligen Habens und Genießens! Amen!

Jacob H. Janzen.

Die Jünger Jesu.

1

Ist jedes Kind Gottes ein Jünger Jesu Christi?

„Da sprach er zu ihnen allen: Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's erhalten" (Luk. 9, 23—24).

Wenn wir die obige Frage beantworten und diesen ernsten Ausspruch unsers Herrn untersuchen wollen, so müssen wir uns zuvor klar werden und es auch im Auge behalten, daß **Er** hier nicht über die Errettung oder das Seligwerden spricht, sondern über **die Jüngerschaft**. Die Errettung wird nirgends in der Schrift mit solchen Bedingungen eingeleitet. In Wirklichkeit lehrt die Heilige Schrift sehr bestimmt, daß der Sünder nicht durch gute Werke eigener Gerechtigkeit gerettet werden kann. „Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir getan hatten, sondern **nach Seiner Barmherzigkeit machte Er uns selig**. . . (Titus 3, 5). Die Heilige Schrift lehrt mit der größten Klarheit und Bestimmtheit, daß der Sünder nur aus Gnaden, durch den Glauben an den Herrn Jesus Christus, gerettet wird. „Denn aus Gnade seid ihr selig geworden durch den Glauben und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es, nicht aus Werken, auf daß sich nicht jemand rühme" (Eph. 2, 8—9).

Der Sünder mag sich von seinen bösen Wegen abwenden, sich selbst reformieren oder bessern, außergewöhnlich religiös werden und versuchen aus eigener Kraft und durch eigene Anstrengung dem Beispiel des Herrn Jesu zu folgen und Ihm nachzuahmen, aber trotzdem bleibt Er doch ein verlorener Mensch. Alles dieses ist gut an seinem Platz, aber es rettet nicht. Der Sünder wird nur durch Gottes unübertroffene Gnade, durch den Glauben an Jesum Christum, gerettet. Dieses ist die einheitliche Lehre durch das ganze Neue Testament.

Ein weiteres, worüber wir uns klar werden und es auch im Auge behalten müssen, ist, daß da ein Unterschied besteht zwischen einem, der an Christus glaubt und einem, der ein Jünger Jesu Christi ist. Dieser Unterschied ist groß und in die Augen fallend.

Ein Gläubiger ist einer, der den Herrn Jesus als seinen persönlichen Retter und Seligmacher angenommen hat und der Ihm allein seine Rettung anvertraut hat. Er ist einer, der die Vergebung aller seiner Sünden erhalten hat, angenehm gemacht worden ist in dem Geliebten (Eph. 1, 6) und vor einem heiligen Gott steht in der vollkommenen Gerechtigkeit Gottes in Christo. Er ist einer, der wiedergeboren worden ist und ein neues geistliches Leben erhalten hat, der ein Teilhaber der göttlichen Natur geworden ist und in dem der Heilige Geist Wohnung gemacht hat, so daß er jetzt ein Heiligtum Gottes ist. Der Gläubige ist eins mit Christo. Der Heilige Geist hat ihn mit Christo vereinigt, so daß er jetzt ein Teil von Ihm selbst ist. Diese Vereinigung ist so vollkommen, daß keine Macht imstande ist diese beiden zu trennen. Der Herr Jesus ist sein Melchisedek geworden, der immer lebt, der ihn vor dem heiligen Gericht des Vaters ohne Flecken darstellt und für ihn eintritt. „Darum kann er auch denen, die durch seine Vermittlung zu Gott hinzutreten, vollkommene Rettung schaffen: **er lebt ja allezeit, um fürbittend für sie einzutreten**" (Hebr. 7, 25). Er ist gerettet für die Stunde, wenn der Herr kommen wird ihn zu überkleiden mit einem unsterblichen Herrlichkeitsleib. Das ewige Leben ist ihm zugesichert und versprochen worden, **weil er an den Herrn Jesus Christus glaubt**. Das ist der Gläubige!

Ein Jünger ist einer, der nicht nur dem Herrn Jesus vertraut und gerettet worden ist, sondern der auch den Herrn Jesus als seinen **höchsten Herrn und Meister** vor den Menschen bekennt. Ein Jünger ist ein Schüler Jesu Christi; er sitzt zu Seinen Füßen und sucht Seine Wünsche und Seinen Willen zu erfahren, damit er imstande sei Seinen Willen zu tun und ein Leben zu leben, daß Ihm gefallen möchte. Ein Jünger ist ein treuer, ergebener Nachfolger Jesu Christi. Er ist einer, der sich Christo ganz ausgeliefert hat und **heiligt den Herrn mit seinem Leben.**

Zusammenfassend wollen wir uns folgendes merken: Ein Mensch kann gerettet sein zum ewigen Leben und doch **noch nicht** ein Jünger Jesu sein. Ein Gläubiger mag also nicht ein Jünger Jesu sein, aber — ein Jünger Jesu **muß** ein Gläubiger sein. Der Jünger Jesu stellt in seinem Wesen ein höheres Maß lebendigen Glaubens dar. Er ist nicht nur einer, der an Christus glaubt, er ist vielmehr einer, der da auch sucht Jesus ähnlich zu leben. Der Jünger ist einer, der bei Jesus erfolgreich in die Schule geht.

Wenn wir diesen Unterschied erkennen und beachten wird uns manches verständlicher sein beim Lesen der Heiligen Schrift und im Leben der Gläubigen. Jeder Gläubige, der in die Jüngerschaft Jesu eintreten will, wird einer Probe oder Prüfung unterzogen, ob er die dazu notwendigen Fähigkeiten besitzt. Diese Fähigkeiten bestehen nicht soviel in seinem geistigen Wissen oder Können, als in seinem Entschluß zu entsagen, zu tragen und sich selbst zu verleugnen. Fehlt ihm dieser Entschluß und will er darauf nicht eingehen, so **kann er nicht** ein Jünger Jesu sein. „So jemand zu mir kommt und haßt nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu **sein eigen Leben**, der **kann nicht** mein Jünger sein" (Luk. 14, 26—27).

In einigen weiteren Betrachtungen wollen wir uns den Jünger Jesu noch etwas näher ansehen.

F. F. J. . . .

Siehe, ich verkündige euch große Freude

Junger Mann ohne Einfluß und Aussicht, und du Mann von Ansehen und du glückliche Frau, warum betrachten wir einander als Fremde, die wir das gleiche Vaterland haben? Und wir Christen, die wir denselben Gott und dieselben Hoffnungen haben, warum bleiben wir einander innerlich so fern? Warum bekämpfen wir uns?

Unsere Uneinigkeit erschüttert den Glauben der Menschen. Viele wissen nicht mehr, wo das wahre Christentum ist. Sie leugnen Gott und gehen in die Irre. Ueberall herrscht Verwirrung. Stimmen des Hasses und der Verzweiflung erheben sich überall. Die Menschheit irrt in der Nacht.

Ein Engel des Lichts ist vom Himmel herabgestiegen. Er hat der Welt eine große Freude verkündet, eine überirdische Hoffnung: Christus! — Lesen wir das Evangelium: „Ihr seid alle Brüder . . . Es wird eine Herde, ein Hirt werden . . . Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. . . ." Noch heute ertönt diese Stimme über alle Kirchtürme und über alle Grenzen hinweg, zündend und leuchtend mitten in unsere Nacht hinein.

Laßt uns alle zurückkehren zu Christus. Seine Worte sind so klar für alle Menschen: „Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden! Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen . . . Selig sind die Barmherzigen . . . Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr! . . Ihr seid das Licht der Welt. . ." — Heiligkeit, Gerechtigkeit, Liebe zu allen Menschen: darin ist der Geist und die ganze Lehre Christi enthalten. Alles andere entspringt menschlichen Irrtümern und Leidenschaften.

Christliche Freunde, wir alle dürsten nach Wahrheit und Klarheit. Laßt uns den wahren Geist Christi durch heiligen Wandel, durch Liebe und Gerechtigkeit verbreiten! Kann es eine schönere Aufgabe geben, als das Licht des Urchristentums wieder aufs neue in der Welt erstrahlen zu lassen? Laßt uns beten und flehen, so ist uns Christi Gegenwart und Hilfe gewiß.

Klammern wir uns nicht an ver-

gängliche Dinge, an leere Wünsche und irdische Güter; trachten wir nach dem, was ewig bleibt. Unser Leben hienieden ist trotz aller Leiden lebenswert, im Gedanken an die himmlische Seligkeit.

Christen aller Bekenntnisse! Unsere Zwistigkeiten und unsere Untreue führen uns an einen Abgrund. Wir wollen nicht auf jene hören, die Trennung oder Verleumdung säen. Weder Menschenwort noch -schrift soll uns fürderhin scheiden, denn heilig ist das Band, das uns alle in Christus eint.

Erneut müssen wir die herrliche Botschaft Christi in der Welt verkünden. Zum Heil der Welt müssen wir sie den Menschen wieder verständlich machen.

Wir predigen die Rückkehr zur Klarheit und Einfachheit des Christentums. Wir müssen diesen Geist in allen Familien unseres Vaterlandes und in allen Nationen verbreiten. Im Namen Christi, wer Ihr auch seid, helfet uns!

Weihnachten!

So nennt die Christenheit, in unserer deutschen Sprache, das Fest, oder den Feiertag, den die Gläubigen seit den ersten Jahrhunderten, nach dem Kommen Jesu Christi ins Fleisch, zum Andenken und zur Ehre des Herrn feiert, daß Er Mensch geworden, Jesus Christus unser Herr. Welche Wahrheit dem Apostel Johannes so groß und heilig war, wenn er geschrieben von Ihm, Dem ewigen Wort, das Gott war und Fleisch ward und sie Seine Herrlichkeit, als des eingeborenen Sohnes vom Vater voll Gnade und Wahrheit sahen, Joh. 1, 1—18. Und welche ihm auch so ernst ist, wenn er schreibt, daß das der Geist Gottes ist, der da bekennt, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, 1. Joh. 4. Weil das der Grund unserer, der Menschheit, Rettung ist. Jesaia, der große Prophet, ruft, getrieben von dem Geiste Gottes: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben". Nach Jes. 9. Dannach sehnten sich die alten Gläubigen und trösteten sich damit, was Gott verheißen. Und wahrlich, sie sind nicht zu Schanden geworden, denn Er ward das Kind für alle Kinder und der Sohn für alle Menschensöhne und -Töchter. Er trägt den süßen und tröstlichen Namen „Jesus" wie durch den Engel Befehl gegeben ward, der Sein Volk selig machen würde von ihren Sünden nach Matth. 1. Wie Lukas dann berichtet von jenem ersten geistlichen Weihnachtsfeste bei und in Bethlehem, in jenen winternächtlichen Stunden, wo jene Hirten mit Maria und Joseph teilnehmen durften, die die erste christliche Weihnachtsbotschaft, oder Predigt und das erstchristliche Weihnachtslied hören durften. Doch jener Bote oder Prediger war aus einer anderen Welt, und jene Sänger waren aus den himmlischen Wohnungen, gesandt von Gott dem Vater, um anzumelden und zu verkündigen den Erdenbewohnern, was geschehen war. Es war der Engel des Herrn und die himmlischen Heerscharen, die das verkündigten, Gott lobten und sprachen von großer Freude, daß der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids, nach Luk. 2. Und dieses ist Seligkeit für alle die in dieser unseligen Welt nach Seligkeit und in dieser freudenleeren Welt sich nach Freude sehnen. Darum komm, tritt herzu und nimm glaubend Teil, an dem, was Gott in Christo geschenkt und verkündigen ließ in jener geweihten Nacht bei Bethlehem; daß auch Jesus später in einer Nacht zu jenem Manne sagte: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab". Joh. 3. Und daß heute so viele Gläubige als Gottes und Christi Knechte, verkündigen oder jene erste Weihnachtsbotschaft nur wiedergeben; wie die ersten Gläubigen auf dem Felde bei Bethlehem sie hörten. Dieses Fest, gegründet auf jene Wahrheit, deutet auf jenes große Geschenk hin, damit Gott der Vater uns Menschen beschenkt hat. Und was erwartet Er als der große Geber für diese so große Gabe, daß Er uns Seinen Sohn gab, indem Er uns alles geschenkt? Im Glauben, mit Freuden und mit dankbarem Herzen nehmen, aneignen, was Gott an jenem Weihnachtsfeste geschenkt. Warum auch Jesus oft gesagt, da Er auf Erden war: „Auf daß alle die an Ihn glauben" Joh. 3. Warum auch der Apostel gesagt: „Wie sollte Er uns mit Ihm nicht alles schenken?" Röm. 8, 32. Und o, selig, der Gott darin ehrt und Jesum als das große Geschenk an- und aufgenommen! Der darf selig und mit Freuden Weihnachten feiern. Das ist es auch warum die Christen angefangen in Familien und sonst sich zu beschenken, ja Weihnachtsbäume zu machen und zu schmücken, um damit zu sagen und zu offenbaren, und besonders den Kindern, daß Gott der Vater liebend durch Jesum Christum uns so reich beschenkt. Daher auch die Freude unter den Kindern zu diesem Feste. Doch aber die Gläubigen unter den Eltern und Kindern, die sagen, nicht die sichtbaren, natürlichen und vergänglichen Geschenke sind es, die uns jene Freude bringen, von der der Engel des Herrn predigt den Hirten auf dem Felde bei den Herden, sondern sie zeigen hin, durch diese Dinge, auf jenes ewige Geschenk in Christo und auf jene Freude, die ewig währt. Wer nach den Worten Jesu umkehrt, und sich erniedrigt, wie ein Kind, nach Matth. 18, und nimmt wie es die Kinder am Weihnachtstage tun, wenn sie beschenkt werden, der findet wie es die Hirten fanden, der darf es ausbreiten, um andern Freude zu machen, wie die Hirten, und darf preisen und Gott loben, um alles das, wie es die Hirten taten, nach Luk. 2. Und wenn jene Hirten auch die Ersten waren, die die Weihnachtsbotschaft hörten, so sind doch alle die sie später hören, berufen, am letzten Feste, mit ihnen teilzunehmen in Ewigkeit.

Eilt, es ist nicht Zeit zum Schämen.
Willst du Gnade? Du sollst nehmen.
Willst du Leben? Es soll sein.
Willst du erben? Du wirst sehen.
Soll der Wunsch auf's höchste gehen.
Willst du Jesum? Er ist dein.

† Herman A. Neufeld.

Einladung zur Bibelkonferenz

Die M. B. Gemeine zu Winnipeg Nor-Ende, 621 College Ave., ladet hiermit freundlich ein zur Bibelkonferenz, welche, so der Herr will, auch in diesem Jahre in den Tagen vom 27. bis zum 29. Dezember einschließlich stattfinden soll. Wie der Herr in den vorigen Jahren die Konferenz wunderbar segnete, so erwarten wir auch in diesem Jahre viel Segen aus dem Heiligtum. Jedermann ist herzlich eingeladen, daran teilzunehmen.

Die Gemeinde wird für Kaffee, Postum oder Tee Sorge tragen für solche Besucher, die ihren Imbiß in der Kirche einnehmen wollen. Ebenso wird die Gemeinde gern behilflich sein bei der Auffindung eines Quartiers für solche Gäste, welche die Verhältnisse in Winnipeg nicht gut kennen und aus irgend einem Grunde selber keins finden können. Wir bitten dringend um Anmeldungen, besonders in Fällen, wo man unsere Hilfe im Auffinden eines Quartiers beanspruchen möchte.

Im Namen der Gemeinde
F. C. Thießen,
339 Mountain Ave., Wpg., Man.

Programm

für die Bibelkonferenz in Winnipeg, am 27., 28. und 29. Dezember 1941.

Hauptthema: Der erste Brief des Johannes.
Hauptredner: Die Brüder J. W. Reimer, Steinbach, Man. und A. H. Unruh, Winkler, Man.

Beginn der Vorträge an allen Konferenztagen: **10 Uhr morgens.**
Mittagspause von 12 — 2 Uhr.
Nachmittagsvorträge von 2 — 4 Uhr 30 Minuten.

Vorträge an den Abenden.

Für die drei Abende der Konferenztage sind folgende Vorträge vorgesehen, die alle unter dem Hauptthema: **„Siehe ich komme bald"** gehalten sind:

Erster Abend: „Welche Anzeichen bietet uns die Heilige Schrift für das Herannahen der Ankunft des Herrn?" von Br. J. P. Braun, Morden, Man.

Zweiter Abend: „Die große Bedeutung der Ankunft des Herrn für seine Gemeinde" von Br. D. P. Esau, Gretna, Man.

Dritter Abend: „Die überaus ernste Bedeutung Seiner Ankunft für Menschenkinder, die es versäumten sich auf dieselbe vorzubereiten" von J. P. Epp, Steinbach, Man.

Beginn an den Abenden, **Sonnabend und Montag, — 7 Uhr 30 Min.** und am **Sonntag abend — 7 Uhr.**

Gebets- und Zeugnisstunden.

Für alle drei Tage sind Gebetsstunden vorgesehen. Sie sollen alle unter dem Leitmotiv **„Darum wachet; denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird"** stehen. Auch daß der Herr uns in den Konferenztagen besonders nahe sein möchte und uns segnen.

Eine dieser Gebetsstunden findet **jeden Morgen genau 9 Uhr 30 Min.** statt; die andre **genau 6 Uhr 30 Min. abends,** an den Tagen Sonnabend und Montag. Aber am **Sonntag 6 Uhr abends.** Wenn möglich sollen in den Pausen Zeugnisstunden stattfinden. —

Die Brüder D. D. Klassen, Homewood, D. P. Esau, Gretna und J. P. Epp, Steinbach, werden diese Versammlungen leiten.

Alle Versammlungen finden in der Kirche der M. B. Gemeinde, 621 College Ave., statt.

— Das Programmkomitee.

Bekanntmachung.

So Gott will und wir leben, gedenken wir am 21. Dezember 1941, beginnend um 2 Uhr nachmittags, das Weihnachtsprogramm der Winkler Bibelschule zu bringen. Wir laden dazu alle Freunde der Bibelschule Pniel ein, daran teilzunehmen. Das Programm wird in der M. B. Gemeinde Kirche stattfinden. Wir erwarten des Herrn Segen auch an diesem Tage.

Das Lehrerkollegium der Bibelschule Pniel.

Mission.

WESTERN CHILDREN'S MISSION.

Hepburn, Sask

Werte Missionsfreunde!

„Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es denn allen die im Hause sind. Also laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen". (Matth. 5, 14—16.)

Im Blick auf eine Welt die in den Fesseln der Sünde gebunden liegt, die von Satan verblendet ins Verderben geführt wird, und die in der finstern Nacht der Sünde liegt, zeigt der Herr Jesus auf seine Nachfolger und sagt: „Ihr seid das Licht der Welt". Er, das wahre Licht, schien in der Finsternis und die Finsternis hat es nicht begriffen. So erwählte er sich denn unvollkommene menschliche Wesen, entbrannte sie mit dem Feuer seiner innewohnenden Gegenwart und setzte sie in die Finsternis dieser Welt damit sie verlorenen Menschen zurück zu Gott, ihren Schöpfer und Erlöser, leuchteten. „Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen", ist nun des Meisters Wort an seine Jünger.

Wir als Mission freuen uns der Tatsache, daß auch wir von Gott berufen sind ein Licht in dieser Welt zu sein. Dieses ist freilich nicht immer eine leichte Aufgabe, aber dennoch eine herrliche. Es ist ein besonderes Vorrecht von Gott gebraucht zu werden um verlorenen Seelen den Weg zu Gott zu zeigen.

Eine geraume Zeit ist seit des letzten Berichtes verflossen. Umstände halber konnte auch der Bericht von der Sommerarbeit nicht früher gegeben werden. Wir hoffen jedoch, daß das Gebetsinteresse unserer Freunde dadurch nicht nachgelassen hat. Im Rückblick auf den vergangenen Sommer können wir nicht anders als Gott für seine wunderbare Güte preisen. Nicht ohne inneres Bangen gingen wir an die Sommerarbeit. Doch der Herr gab uns die Arbeiter, öffnete die Türen und machte seine Kinder willig für das Werk zu beten und zu opfern. Obzwar die Zahlen in diesem Jahr nicht so hoch sind wie in vorrigem Jahre, so glauben wir doch, daß wir eine Gruppe besser befähigter Arbeiter hatten. Die folgenden Zahlen gewähren einen kleinen Einblick in die Arbeit der Sommer Bibelschulen:

	Alta.	Sask.
Zahl der Schulen	10	47
Zahl d. Arbeiter	19	57
Zahl der Kinder	192	905
Zahl der Hausbesuche	156	538
Persönl. Arbeit	11	217
Bekannte Bekehrungen	2	104
Versamml. abgehalt.	4	42
Literatur verteilt	887	2958
Gem. Meil. per Fuß	325	1691
Gem. Meil. per Fahrz.	675	2214

Wir bedauern den Bericht von B. C. nicht bringen zu können, doch ist derselbe noch nicht eingelaufen.

Wir sind dem Herrn dankbar für die Gelegenheit den lebendigen Samen des Wortes zu säen. Es wird nicht leer zurück kehren. Wollen jedoch nicht vergessen für die vielen jungen Herzen die mit dem Evangelium berührt worden sind, (manche haben sich dem Heiland übergeben) und die nun wieder in ihren oft gottlosen Heimen leben, zu beten.

Der folgende Finanzbericht für das fiskalische Jahr vom Oktober 1940 —Oktober 4, 1941 ist ein weiteres Denkmal der fürsorgenden Gnade Gottes. Die Zahlen beziehen sich aber nur auf Saskatchewan.

Einnahmen:

Freie Gaben	$2326.10
Verkauf v. Literatur	121.64
Rückerstattungen	104.64
Versch. Einnahmen	152.40
Gesamteinnahmen	$2704.78
Baar an Hand Okt. 1, 1940	13.87
Gesamtsumme	$2718.65

Ausgaben:

Lokale Ausgaben	479.68
Post u. Telephone	85.87
Literature	200.02
Reiseunkosten	660.70
Versch. Ausgaben	673.43
Arbeitsvergütigung	373.03
Gesamtausgaben	$2472,73
Bar an aHnd Okt. 1, 1940	13.87

Noch einmal möchten wir nebst Gott allen danken, die sich vom Herrn in dieser Arbeit brauchen ließen. Wir wollen aber auch derer nicht vergessen die gebetet haben, die willig waren zu fahren oder ihre Caren zu geben, usw. Möchte der Herr einen jeden in seinem Teile segnen.

Wie gewöhnlich, so ist die Arbeit auch in diesen Herbst während der geschäftigen Zeit etwas ins Stocken geraten. Hoffen jedoch jetzt mit Winters Anbruch wieder mit erneuerter Kraft an die Arbeit zu gehen. Die Arbeit in der Hague Ferry Missionsstation geht noch immer nach gewohnter Weise fort mit der einen Veränderung, daß es dem Herrn gefallen hat unserm Bruder Giesbrecht eine Gehilfin in der Arbeit zu geben die nicht nur für einige Wochen oder Monate gekommen ist, sondern die versprochen hat ihn nicht zu verlassen bis der Tod sie scheidet. Möchte der Herr ihre gemeinsame Arbeit segnen, ist unser Gebet. Diese Veränderung verlangt jedoch auch eine Verbesserung der Wohnstätte für die Geschwister. Wir beten um des Herrn bestimmte Leitung in der Angelegenheit.

Da Br. Abram Wiebe Studiums halber nach Hepburn zurückgekehrt ist, so arbeiten Geschw. Jacob J. Dyck dort in Pierceland treulich allein weiter. Sie bedürfen jedoch notwendig weiterer Verstärkung in ihrem großen Felde. Andere Felder warten auf Arbeiter die da willig sind zu arbeiten und zu opfern um Seelen das Heil in Christo zu verkündigen.

Da Pierceland so im Mittelpunkt einer Anzahl unserer Felder liegt, wäre es zu einer Zentrale sehr geeignet. Das Bedürfnis für eine Missionsstation daselbst legt sich uns immer mehr aufs Herz. Nun hat der Herr uns auch schon etliche Mittel zu diesem Zwecke gegeben, doch hat sich bis jetzt noch kein geeignetes Haus oder Baustelle finden lassen. Wir baten auch hier um des Herrn bestimmte Leitung.

Wir freuen uns der vielen betenden Mitarbeiter dieses Werkes. Und möchten auch diese Zeilen als Ansporn zu fernerem Danken und Beten für dieses Werk gereichen.

Im Namen der Mission zeichnet sich euer Mitarbeiter im Herrn,

Frank F. Fröse.

Tabor College

(Die Bibliothek)

Gruß mit 2. Tim. 2, 15: „Befleißige dich Gott dich zu erzeigen als einen rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiter, der da recht teile das Wort der Wahrheit."

Tabor College bietet seinen Studenten eine ausgezeichnete Gelegenheit zum Studieren. Zu diesem Zweck hat man nicht nur die verschiedenen Klassen, sondern auch die Bibliothek. Es gibt eine College- und Akademiebibliothek. Wenn man einen Blick in die Collegebibliothek wirft, sieht man eine Menge von fleißigen Studenten an ihrer Arbeit. Wenn sie mit ihrer Arbeit fertig sind, stehen ihnen ungefähr 75 Zeitschriften und Zeitungen zur Verfügung. Ob sie von Corn, Mt. Lake oder Hillsboro sind, hier finden sie ihre lokale Zeitung, die jeder gerne liest.

Im Lesesaal findet der Student auch eine ganze Menge von allen möglichen Nachschlagewerken und Wörterbüchern.

Will der Student ein Buch der Bibliothek brauchen, das in dem Bücherraum ist, so kann er dasselbe durch den Gehilfen des Bibliothekars erhalten. Die Bibliothek hat 6,550 Bücher in dem Bücherraum.

Der Bibliothekar von Tabor College ist Prof. C. Krahn. Acht Studenten helfen ihm beim Klassifizieren, Katalogisieren, und Herausgaben von Büchern usw. Prof. W. L. Penner hat die Aufsicht über die Disziplin im Collegeleserraum. Sechs der obengenannten Studenten helfen ihm dabei.

Das Akademielesezimmer ist unter der Aufsicht der Studentin Alvins Löwen. Auch sie wird von sieben Studenten bei ihrer Arbeit unterstützt. Beide Leserräume sind von 7:45 morgens bis 5:30 Uhr abends geöffnet.

Grüßend,

Dan Klassen.

Eine große Gebetserhörung!

Nachricht aus Polen: 1000 russische Kriegsgefangene, auf dem Wege nach Deutschland erhielten Erlaubnis in Polen einem Missionar zuzuhören. Als Erlaubnis erteilt wurde, daß solche, die das Wort Gottes nicht hören möchten, sich entfernen dürften, gingen nur 15 hinaus. Und als am Schluß gefragt wurde, wie viele an einen lebendigen Gott glaubten, der sie bisher bewahrt habe, und der sie (so sie Ihm vertrauen würden) sie schließlich wieder heim bringen würde, dann hoben alle mit ein paar Ausnahmen die Hand auf.

Hätten wir derartiges erwartet? Daß junge Männer (meistens junge) nach 24-jähriger Schulung und Erziehung in nichts anderem als Gott Verleugnung und Gott Herausforderung, noch so ganz an dem Gott der Eltern fest halten würden?

Viele in Amerika und in andern Ländern, haben viel ernstlich gebetet, während all dieser Jahre für das arme, sterbende Rußland; aber diese Nachricht ist eine Erhörung unsrer Gebete, die all unser Denken und Bitten weit übersteigt! Jetzt erwarten wir mehr solches zu hören. Dieses stärkt unsern Glauben sehr!

„Der Böse" hat sich scheinbar nicht das beste Land erwählt, wo er sein gottesleugnerisches Experiment auswirken wollte. Die Russen sind sehr religiös. Er hat bessern Erfolg gehabt in Frankreich, vor 100 Jahren. Was für ein Erfolg würde er wohl haben in unserm hocherleuchteten Lande? Die Kommunisten haben öfter gesagt, daß das russische Volk (das gemeine Volk — und 90 Prozent sind solche) zu dumm sei, um ihre herrlichen und hohen Ideen zu begreifen. Um den politischen und ökonomischen Kommunismus auszuprobieren, dazu war Rußland vielleicht das passendste Land.

Nun laßt uns weiter beten, und erwarten, mehr von solchen Siegen des Herrn zu hören.

Hiermit ist ja nicht gemeint, daß diese etwa 975 aus 1000 Mann wiedergeborene Gläubige sind, es handelt sich hier nur um den Glauben an einen Gott. Diesen Glauben wollte ja die russische Regierung um diese Zeit völlig ausgerottet haben!

Und soweit als das Land jetzt wieder offen ist, um Bibeln usw. hinsenden zu können (wer weiß wie lange), laßt uns wieder unser Teil tun. Die großen Bibel Gesellschaften und andere Missionsbestrebungen sind schon wieder sehr tätig hierin. Ich befördere gerne. Wie sich das Wieder-Evangelisieren Rußlands, oder wenigstens der freien Teile gestalten wird, bin ich gespannt zu erfahren.

Gruß, J. B. Epp.

Bibelwoche in Gretna.

(Eingesandt von H. A. Töws.)

(Fortsetzung)

Es hat große Bedeutung für einen Menschen, an Gott zu glauben. Wer die Bibel kennt, der hat eine ziemlich gute Bildung. Und ich möchte hinzufügen: Wer die Bibel weiß und dieselbe lebt, der ist der gebildetste Mensch, den es geben kann. Es ist, wie Br. J. W. Reimer mal vor vielen Jahren sagte: ein Christ ist salonfähig, d. h. er kann sich auch in den höchsten Kreisen der Menschen würdig bewegen. Weltliche Bildung erleichtert den Broterwerb und nährt vielfach den Hochmut des Menschen. Christus aber sagt: ich bin sanftmütig und von Herzen demütig. Also Glaube an Gott veredelt den Menschen.

2. **Der Fall des Menschen,** nach 1. Mose 3, 1—12. Und die Schlange sprach zum Weibe: sollte Gott gesagt haben? Die Schlange knüpft an das Verbot an, nicht an das Gebot. Gott hatte doch auch Gebote gegeben, aber die Schlange benutzte das Verbot und sucht Zweifel in dem Weibe zu erwecken. Auch heute was verboten ist, das sucht man zu tun, gerade weil es verboten ist. Pred. Tschetter glaubt nicht, daß diese Neigung beim Menschen war, ehe er fiel, sondern daß sie vom Teufel in den Menschen hineingepflanzt ist. Warum gab aber Gott das Verbot? Er gab es, weil das Essen von der Frucht des Baumes nicht gut war, er wollte den Menschen warnen. Ein Beispiel. Ich fuhr auf einem Hochwege, der mit aufgestellten Tafeln versehen war, die die Zahl der Meilen anzeigten, die man nur per Stunde fahren sollte, wie 30, 45, 25 usw. Ich war eilig, wollte schnell vorwärts, aber ich sah schließlich ein, daß es nicht gut war, schneller zu fahren als angezeigt war. Die Tafeln wollten auch nur sagen, daß es nicht gut sei sehr stark zu fahren, das nur war der Zweck, warum sie aufgestellt waren. Das Verbot war also gegeben, um vor dem Schlechten zu warnen. Was sagt die heutige Erziehungsmetode? Man sagt, man solle dem Kinde kein Verbot geben, sondern nur Geschichten bieten, und das Kind soll dann sich selbst überlassen sein. Unser Gott gab ein Verbot. Aber Gottes Torheit ist dennoch weiser als der Menschen Weisheit.

3. Die Folgen des Falles, nach Eph. 2, 1—3. Die ihr tot waret durch Uebertretungen und Sünden. Die Folge des Falles war, daß der Mensch tot war, tot für alles Göttliche. Wenn ein Mensch tot im Sarge liegt, dann hört er nichts von dem, was um ihn herum gesprochen wird, er vernimmt nichts, er ist eben tot. So auch der Mensch in Sünde gefallen vernimmt nichts vom Geiste Gottes, er ist eben tot durch Uebertretungen und Sünden, denn es muß geistlich gerichtet sein. Die Warnung, du wirst des Todes sterben, bezieht sich mehr auf den Geist des Menschen, als auf den Leib. Die Menschen sind durch den Sündenfall auch verloren. Sie werden nicht verloren werden, sondern sie sind verloren. Der Mensch braucht nichts dazu tun, um verloren zu werden, er ist verloren.

4. Der Gottmensch Jesus Christus. 1. Tim. 3, 16. Gott ist offenbaret im Fleisch. Jesus Christus kam ins Fleisch, er war Gott; in göttlicher Gestalt und kam ins Fleisch. Wie war das möglich? Er legte seine Herrlichkeit ab, so wie wir unsern Ueberrock abziehen und nahm Menschengestalt an. Wie ist das möglich, daß er geboren wurde? Bei Gott sind alle Dinge möglich. Gerade, daß er von einer Jungfrau Maria, die noch keinen Mann hatte, geboren wurde, ist mir wichtig. Der Engel sagt: Der Heilige Geist wird über dich kommen, darum auch das Göttliche, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden. Also Gott offenbart im Fleisch. Jesus Christus war Gott, aber auch Mensch. Weil er Mensch war, konnte er versucht werden vom Teufel, wie alle anderen Menschen, aber weil er Gott war, konnte er nicht sündigen. Gott offenbart im Fleisch Jesus Christus der Gottmensch.

(Schluß folgt.)

Ruhe in Gott.

Oede liegt die weite Steppe
Schnee und Erde sind vermengt
Wolken jagen Sturmgedrengt.

Einsam wie im tiefen Schlummer
Liegt die Wiese und der Wald
Träumt in seiner Herbstgestalt.

Alles ist zur Ruh' gekommen
Vögel zogen Heimatwärts
Nur das arme Menschenherz.

Kann nimmer zur Ruhe kommen
Hier kanns nimmer ruhig sein —
Als in Gott, in Gott allein!

Peter P. Isaak.

Morris, Man.

Unser Prediger, Br. Jak. Wiebe hatte Sonntag den 7. Dezember seinen Geburtstag. Es wurde im Geheimen besprochen, ihn zu überraschen. Und es gelang auch. Unser Chor, wo auch Bruder Schröder sich sehr bemühte, stellte sich in der Halle auf, worauf sie gleich lossangen, nämlich das Lied: „Gott grüße dich". Dann gratulierten sie Br. Wiebe, der sie dann einlud im geräumigen Eßzimmer Platz zu nehmen. Hier sangen sie dann das zweite Lied:

Eins wünschen wir zu deinem Feste
Dir, Geliebter insgemein,
Daß der Herr der Gaben allerbeste
Möge gnädig dir verleih'n.
Daß er deines Herzens Sehnen stille,
Dich mit Seinem Heilgen Geist erfülle,
Und dir heut und allezeit
Schenke Heil und Seligkeit.

(Mel: Blutge Leiden . . .)

Dann wurden einpaar Geschenke überreicht, und wir hatten ein gemütliches Beisammensein im Kreise unserer kleinen Gruppe. Dann wurde der Kaffeetisch gedeckt und es fehlte nicht am schönen Gebäck. Am Tisch dankte Bruder Wiebe und meinte die Ueberraschung wäre gut gelungen. Nach dem Essen wurden dann noch zwei Lieder gesungen: „Gott wird dich tragen" und „Der Herr ist mein Licht. Die Sänger sangen sehr gut. Der Bruder freute sich, der Herr segne und behüte ihn. Wir gingen froh auseinander.

Frau Kor. Buhr.

Wohlgemeinte Ratschläge vom Provinzial Komitee für B. C.

a) Alle neu herzuziehenden Immigranten nach B. C. werden dringend gebeten, sich sofort nach Ankunft in B. C. beim betreffenden Distriktmann zwecks Registrierung zu melden. Die so in Frage kommenden Personen, resp. Familien müssen und werden es auch begreiflich finden, wenn ihnen die Frage wird vorgelegt werden: „Mit oder ohne R—schuld?"

Es sollte die Reiseschuld nicht mitgebracht werden, wo das nun aber doch geschieht, so sollen die betreffenden Personen damit rechnen, ohne sich aufzuregen, daß man darauf bestehen wird: „Aufräumung mit der R—schuld Nr. 1 in B. C."

b) Den einzelnen Gemeinden, resp. Gemeindeleitern in B. C. wird empfohlen bei Aufnahme neuer Glieder die Betreffenden darauf hinzuweisen und Gewicht auf diesen Umstand zu legen, daß Tilgung der R—schuld, wenn solche vorliegt, auch in die Rubrik der Dinge gehört, welchen ein richtig stehendes Gemeindeglied gebührende Rechnung trägt.

c) Wiederum stehen wir nahe am Abschluß eines Jahres. Unsere Board möchte möglichst gut in Sachen der R—schuld abschließen, eine möglichst namhafte Summe der C. P. R. zum Abschluß des Jahres überweisen.

Wir appelieren daher an jeden R—schuldner: „Was Du noch eben zahlen kannst und zahlen willst, besorge diese Zahlung sofort mit der Berechnung, daß es der Board möglich ist, diese Deine Zahlung zusammen mit vielen anderen, an die C. P. R. vor Jahresabschluß einzutragen. Wollen doch eine Anstrengung machen, ihr l. Schuldner und unser Möglichstes tun.

Das Prov. Komitee für B. C.
Die Verwaltung.



Die Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von
The Christian Press, Limited
Winnipeg, Man., Canada
H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
THE CHRISTIAN PRESS, LTD.,
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Todesnachricht.

Laut telegraphischer Nachricht, entschlief

Missionar Corn. Unruh

nach einem Herzschlag in ihrem Heim in Kitchener, Ont. Dienstag, den 9. Dezember. Unser herzliches Beileid der lieben Schwester und den Kindern.

Editor.

Frau Aron Wiebe,

geborene Redekop, wurde am 25 Dezember 1857 in Schönberg, Süd-Rußland geboren. Sie trat dort in die Ehe mit Aron Wiebe und wohnte dann in Michelsburg auf dem sogenannten Fürstenlande. Im Jahre 1888 siedelten sie in dem neuen Dorfe Grigorjewka im Charkowschen an. Ihr Mann starb dort im Jahre 1908 Von dann lebte Mutter im Witwenstande, stand der Familie vor, erzog die Kinder, sah sie hinauswandern aus dem elterlichen Hause und begleitete mit treuem Muttergebete ihre Schicksale. Zuletzt waren bei ihr ihr Sohn Peter und ihre Tochter Maria.

Im Jahre 1925 wanderten sie aus nach Canada. Hier fanden sie in der Nähe von St. Anne ein dauerndes Heim, und zwar zunächst in einem Hause, dessen anderes Ende der kleinen Gruppe am Orte als Bethaus diente. Die letzten zwei Jahre war sie schon sehr leidend. Sie starb am 4. November dieses Jahres im kindlichen Glauben an Jesum Christum, ihren Heiland.

Sie hinterläßt 6 Kinder und 20 Großkinder; 4 Kinder und 5 Großkinder sind ihr im Tode vorangegangen. Ihre Sehnsucht ging schon lange hinüber in die obere Heimat. „Der Pilger aus der Ferne zieht seiner Heimat zu, dort leuchten seine Sterne, dort findet er die Ruh".

Auf der Beerdigung sprachen Br. A. Bergmann, der die liebe alte Tante oft seelsorgerlich besucht hat, über 2. Kor. 5, 1—10. Und der Unterzeichnete über Psl. 39, 5.

Im Namen der Kinder
J. H. Enns, Winnipeg.

Abram Hildebrand,

Elie, Man., ist am 20. November 1941 nach jahrelangem schweren Leiden gestorben. Sein Leiden war ein schwerer Herzfehler. Zu wiederholten Malen ist er wochenlang im „Concordia" Krankenhaus gewesen. Gestorben ist er zu Hause bei seinen Geschwisterkindern.

A. Hildebrand wurde am 31. August 1883 in Ebenberg, Süd-Rußland geboren. Im Jahre 1918 trat er in die Ehe mit Maria Martens, aus derselben Gegend. Es waren ihrer Ehe keine Kinder beschert. Aber eine Pflegetochter ist von ihnen aufgezogen worden, und hie und da haben sie sich anderer Kinder freundlichst angenommen.

Nach den aufreibenden Kriegs- und Revolutionsjahren in der alten Heimat kamen sie im Jahre 1923 nach Canada, wo sie nach einigem Hin- und Herziehen in der Nähe von Elie ein Heim fanden, wo sie 15 Jahre wohnen durften. Auch die Mutter von Frau Hildebrand ist dort die meiste Zeit bei ihnen gewesen. Ein großer Schmerz war es für den Verstorbenen, als er anderthalb Jahre vor seinem eigenen Sterben seine treue Gattin durch einen unerwarteten Tod verlor.

Nun ist auch er daheim und hat das weit bessere Teil erlangt, von welchem der Apostel Paulus in Phil. 1, 23 redet. In seinem Glauben war er fest und dabei kindlich. Es war ihm immer eine Erquickung und Stärkung, wenn die Geschwister am Orte manchmal in seinem Hause sich versammelten und ihm christliche Lieder vorsangen.

In der Zeit der langen Krankheit löste sich seine Seele mehr und mehr von dem Irdischen. Eine stille Sehnsucht ergriff ihn aus den Leiden dieses Lebens, welche für ihn immer schwerer wurden, erlöst zu werden. Endlich durfte es geschehen.

Auf dem Begräbnis sprachen Worte des Trostes und der Mahnung der Ortsprediger Br. Mann, Br. Herm. Neufeld, Winnipeg, und der Unterzeichnete.

Ruhe sanft in stillem Frieden,
Vielgeprüfter Dulder du!
Nach dem Kampf und Leid hienieden
Ist dein Teil nun sel'ge Ruh.

J. H. Enns, Winnipeg.

Nachruf.

Werte Freunde in der Ferne und Nähe. Ich will versuchen, ein Liebeszeichen von meinem lieben Schwiegersohn euch mitzuteilen, von seinen schweren einsamen Leidentagen.

Den 15. November erhielt ich die Nachricht, daß mein Schwiegersohn Abram bedenklich krank sei, ich solle hinkommen. Gleich den andern Tag, Sonntag, den 16. November fuhr ich mit dem Bus von Whitewater ab und kam 6 Uhr in Winnipeg an, und von dort fuhr ich nach Elie. 8 Uhr waren wir in Elie. O wie war ich so gespannt und aufgeregt, ihn zu sehen, denn wir hatten uns gegenseitig sehr geschätzt. Und als ich ihn dann begrüßte, fragte ich ihn, ob er mich kenne. Dann schaute er mich freundlich an und sagte, na ja. Ich fragte weiter ob er sich auch freue, daß ich gekommen, auch das war ihm wohl. Morgens, als ich in die Krankenstube kam, dann war er so klar und schaute und sagte: Das ist ja unsere Mama. Das waren auch die letzten zusammenhängende Worte und seine Liebe bezeugte er mit Händedruck. Montag abends, als mein Sohn Aron Friesen hinkamen, sangen wir ihm mehrere Lieder vor, und beteten noch. Dann fragte Friesen ihn noch, ob er es verstanden, „ja alles" war die Antwort. O wie hielt er so auf Singen. Den 11. November kam Abram Hildebrand aus dem Hospital nach Hause, war vierzehn Tage dort gewesen, hatte aber nichts gebessert und fühlte immer schwächer, so daß er etwas enttäuscht nach Hause kam. So viele Male ist er dort gewesen. Er hatte euch jetzt gesagt, er wolle sich zum Winter noch wieder stärken lassen, und dann dochwohl weiter pilgern. Er war so ein geduldiger Kranker, was seine Marichen, solange sie ihn pflegte, so hoch schätzte. Anderthalb Jahre ging sie ihm voran, was wohl keiner geahnt hatte, so gesund wie sie immer war und so mutig. Wie hat er sich gesehnt nach ihren treuen Gebeten und Pflege. Er sehnte sich sehr nach seiner l. Mariechen, die ihm alles war. Ich nehme aus seinem Notizbüchlein, was er immer in Hand hatte, und alle seine Leidens- und Trostgedichte bei sich hatte, einen Vers: „Ich bin mit Christo gekreuzigt, und nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir, denn was ich jetzt lebe, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst dargegeben." Gal. 2, 20. Viele solcher schönen Gedichte las er sich immer wieder vor. Er hat 6 Jahre im Bette zugebracht, er hatte Schwindelanfälle, so daß er liegen mußte, und dadurch so schwach wurde. Doch wir danken Gott, daß er ihn Heim geholt hat, was sein Sehnen allein war, beim Heilande zu sein und zu bleiben immerdar. Ich als Mutter, die ich 17 Jahre mit den Kindern zusammen gewesen bin, und Freude und Leid geteilt, sehne mich nach ihnen und meinem Heim. Es ist uns gestorben.

Er starb den 20. November und wurde am 24 begraben. Alt geworden 58 Jahre, 2 Monate und 14 Tage.

In Liebe die trauernde Mutter
Anna Martens.

Ein Nachruf

den lieben Geschwistern Abram Hildebrand. Ich durfte sie beide im Krankenhaus näher kennen lernen, als wir gemeinsam vor den Thron der Gnade traten, um Hilfe für sie zu erflehen. Die Antwort wurde ihnen, denn das Zeugnis, das die Schwester vor ihrem Tode ablegte, war ein Zeugnis der Hingabe in Gottes Willen im vollen Glauben und vollem Vertrauen. Kein Weinen, kein Klagen über den Weg ins dunkle Todestal, nein ein Danken, ein Preisen kam über ihre Lippen, schaute doch das Glaubensauge hinüber in eine selige Ewigkeit für sich und den lieben kranken Mann, für den der Herr in göttlicher Weise weitersorgen werde. Und der Bruder nahm Gnade zum Tragen, nahm Gnade zum Harren, ja zum Ausharren bis ans Ende. Sein kurzes Gebet, das nie ausblieb, zeugte von völliger Hingabe an den Herrn und Heiland, dem er sich zu eigen gegeben hatte. Und es zeugte weiter von der Sehnsucht, in die himmlische Heimat einzugehen. Und seine Hoffnung ist erfüllt, dem Herrn die Ehre. Der lieben alten Mutter und den lieben Geschwistern unser herzliches Beileid.

Editor.

Schwester Maria Neufeld,

geborene Penner, meine liebe Gattin und Mutter unserer Kinder, wurde geboren in Prangenau, Süd-Rußland, den 13. Oktober 1857. Ihre Eltern, Jakob Penners, zogen bald nach Friedensfeld. Sie war bis über 20 Jahre bei ihren Eltern. Im 20. Jahr wurde sie zu Gott bekehrt und wurde mit noch andern von Aeltesten Jakob Janz auf ihren Glauben getauft und in die Mennoniten Brüdergemeinde aufgenommen. Den 1. Januar 1878 wurden wir beide ehelich verbunden und von Aeltesten Jacob Janz in Friedensfeld getraut. Wir begannen nun etwas Farmerei auf kurze Zeit. Doch unsere Lebensreise ist eine so vielseitige, und ist im Irdischen mit vielen Leiden verbunden, daß ich manches übergehe. Die letzten vier Jahre hatten wir noch bei Suworofka eine Pachtwirtschaft. Im September 1903 zogen wir von da nach Amerika, und nahmen bei Turnhill eine Heimstätte auf, wo wir bis 1920 wohnten. Dann zogen wir in den Süden bis Reedley, wo ich und die Kinder ausschafften in den Obst- und Weingärten für unsern Nahrungsbedarf. Nach vier Jahren zogen wir nach Los Angeles.

Im Jahre 1932, den 23. Januar, geschah da des Morgens das sehr Traurige, daß meine Gattin unter großen Kopfschmerzen einen Schlaganfall bekam. Dr. Krause behandelte sie. Sie konnte mehrere Tage nicht sprechen, doch der Herr schenkte Gnade, daß sie noch besser wurde. Aber ganz erholt hat sie sich nicht mehr. Sie hat sehr darunter gelitten, wenn bei einer Unterhaltung ihr immer

die Worte fehlten, daß sie sich nicht so ausdrücken konnte, wie sie wollte. Auch das Briefschreiben war jetzt schwer. Sie hat sehr viel gelesen, besonders in meinem großen Testament, wo ich viele Verse unterstrichen habe. Sie las ohne Brille; weil für ihre Augen keine paßte. Sie hat zuletzt, und besonders im letzten Jahr, wenn wir gemeinschaftlich beteten, immer die Ausdrücke gebraucht für die Kinder: „Gib ihnen alles, was sie brauchen und bedürfen!" Sie dachte dabei schon an ihr baldiges Abscheiden von uns allen. — Sie hatte die Gewohnheit, wenn möglich, die Kinder auf der Varanda zu empfangen, wenn sie heimkamen. Nicht lange zurück ging sie eines Abends draußen stehen, und schaute gen Himmel. Eine ihrer Töchter ging auch hinaus und fragte sie: „Mama, wir sind ja alle zu Hause, auf wen wartest du jetzt?" „Ich warte auf den Herrn. — Mir ist so, er muß doch bald kommen".

Ich habe wohl jeden Abend allein im Kämmerlein dem lieben Gott gedankt, daß er mir diese treue Seele so lange ließ, die mir ein großer Segen war. Aber plötzlich hieß es beim Herrn: „Nun ist's genug!" Meine mir sehr teure Lebensgefährtin wurde am Sonntag, den 5. Oktober, plötzlich krank an Lungenentzündung. So stellten die beiden Aerzte fest, die wir gerufen hatten. Aber die Folgen ihres Leidens konnten sie nicht mehr abwenden. Sonnabend, den 11. Oktober 1941, nachmittag sahen wir, daß es mit ihr zu Ende ging, und baten den lieben Herrn, er möchte ihre Leiden abkürzen! Und er tat es. Ihre Schmerzen hörten auf und ihr Atem wurde leichter und stiller. Etwas vor 9 Uhr abends ist sie den 11. Oktober ohne Todeskampf entschlafen. Wir weinen über den großen Verlust an ihr; danken aber dem lieben Gott, daß er sie ließ eingehen in die ewige Heimat im Himmel, und freuen uns auf ein frohes Wiedersehen mit ihr droben beim Herrn.

Kinder sind uns geboren 10, nämlich sechs Söhne und vier Töchter; Großkinder sind 36; Urgroßkinder sind acht. Zwei Söhne und ein Urgroßsohn, ein Enkel und eine Enkelin sind meiner Gattin vorangegangen. Der trauernde Gatte und die trauernde Kinder,

J. W. Neufeld.

Nachruf von Schw Maria Neufeld.

Sie ist nicht hier, Sie ist nicht hier,
Die teure Seele ist nicht hier,
Der liebe Gott rief sie von hier,
Er rief sie heim, er rief sie heim
Und sie ist ewig nun daheim.
Sie wollt so gern bei Jesus sein!
Sie sehnte sich, daheim zu sein,
Sie schaute aus, ob er nicht käm',
Daß er sie von der Erde nähm'?
Ob sie nicht könnte mit ihm gehn
Und droben dann sein Lob erhöhn?
Ihr Pilgerlauf war — ach so lang
Und ihrem Herzen ward oft bang
Stets Gott zu leben für und für,
Und ihn zu lieben innig hier.
Dann kam ihr letztes Erdenleid,
Ihr letzter Schmerz in dieser Zeit,
Ihr letztes Flehn — und o, er kam —
Nur eine Woche — und er nahm
Sein müdes Kind, er nahm es heim,
Damit es ewig bei ihm sei.
Und ach! sie ließ mich hier allein,
Ließ auch die Kinder hier allein,
Sie ist nicht hier, sie ist daheim,
Sie ist nicht hier, sie ist daheim.
Wir weinen nur, wir zagen nicht,
Wir weinen nur, wir fragen nicht,
Warum nahmst du sie Herr uns hier?
Sie ist ja selig nun bei dir.
Du gabst sie, so lang uns hier,
Nun wars genug, Dank dir dafür
In Ewigkeit nun für und für!

John W. Neufeld.

Einladung.

Der Süd-End Chor, unter der Leitung des Dirigenten Helmut Rischer, gedenkt, so Gott will, am 21. Dezember, punkt 7 Uhr abends, das Gesangprogramm

Die Ewige Stadt

eine Oratoria - Kantate von Brodt. Musik von Chas. H. Gabriel, zu bringen.

2. Lied von der Gemeinde mit Orchester-Begleitung „Lobe den Herren den mächtigen König ."
3. Ein Lied vom Chor: „Machet die Tore weit".
4. Beginn der Kantate.

Es folgen dann auch Vorlesungen passender Bibelstellen.

Wir laden alle Gesang- und Musikfreunde herzlich ein, daran teilzunehmen.

Eine Silberkollekte wird an der Tür erhoben werden.

H. Rischer.

Toronto: „Musikzentrum Canadas".

(Von Rudolph Dyck)

Wer sich für Musik interessiert, und wem selbige ein Lebensbedürfnis ist, dem bietet Toronto als größtes Musikzentrum Canadas eine seltene Gelegenheit, diese Kunst in all' ihren Abstufungen kennen zu lernen.

Es erschließt sich hier einem auswärtigen, der bis dahin nur in Vorstellungen gelebt hat, und der, nehmen wir an, sich diese Stadt als zeitweiligen Lebensaufenthalt wählt, ein wahres Paradies auf. Er wird gewöhnlich als Regel in den ersten Wochen zu so vielen Veranstaltungen und Konzerten laufen, daß er schon nach kurzer Zeit einsehen wird, daß wenn's so weiter geht, er weder physisch noch finanziell bestehen kann, und zu Grunde gehen muß. So wird er dann nur noch zu den allerbesten Aufführungen gehen und in seiner Wahl immer genauer und empfindlicher werden, bis er nur noch das Allerbeste sieht und hört, und das Andere mißachtend beiseite läßt. Je, er wird hier sehr wählerisch werden, und schon nach einem Jahr, seinem verfeinerten Geschmack gemäß, den schakantesten Aufführungen kritisch gegenüberstehen.

Wer sind nun diese Leute, die hierher kommen und die unser Auswärtiges zu kritisieren wagen? Sind es „Laien", odre sogenannte „Amateurs", die nach bestem Gutdünken ihr Talent zu Tage fördern? Oh nein, durchaus nicht! Es sind in den meisten Fällen Menschen, die ihr ganzes Leben dieser herrlichen Kunst gewidmet haben, und die sich nach langem Ringen und Kämpfen zur Anerkennung und vielfach zu weltberühmter Kunstlehrschaft emporgeschwungen haben; und die jetzt ihren schwerverdienten Beifall ernten. —

Das anziehendste und musikalisch wohl bedeutendste, sind hier im Sommer die „Promenade Simfonie-Konzerte", die in der „Varsity Arena" einmal wöchentlich stattfinden. Der Bau ist sehr geräumig, und weist nahezu an 7000 Sitzplätze auf, diese sind, wenn es nicht zu heiß ist, oft bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Sänger und Musikanten die hier als „Guestartists" auftreten, sind erfahrene Künstler, und gehören

(Schluß auf Seite 14)

Dennoch!

Die Geschichte eines glücklichen Lebens.

von Helma von Hellermann.

(Fortsetzung)

Reni sann nach. „Angst? — Nein, Angst nit eigentlich, außer um die arme Frau Doktor, als ihr so schwach wurde. Aber feierlich, sehr feierlich war mir zumute, wie in der Kirch beim Abendmahl.“ Sie sprach leise, einen versonnenen Ausdruck in den grauen Augen, die groß und glänzend zu dem Mann an ihrer Seite emporsahen. „Ganz ferne Dinge waren nah, Bilder aus meiner Kindheit —“

Ein zärtlichbelustigtes Lächeln — „Liegt die so fern?“

Reni reckte die Nase in die Luft und straffte sich zu möglichster Größe:

„Ich bin achtzehnundeinhalb Jahre alt.“ Es klang beleidigt.

Der Offizier staunte. „Was, schon so alt?! Da muß man Sie ja mit großem Respekt behandeln!“

„Darum möcht ich auch bitten,“ erwiderte Reni hoheitsvoll. Sie boste sich über den neckenden Ton. Niemand nahm sie ernst, niemand glaubte an die Würde des Erwachsenseins. Es war ein Kreuz. Sie seufzte.

„Was haben Sie denn?“ erkundigte Leutnant Köller, sie von der Seite mit immer noch verdächtig zuckenden Mundwinkeln betrachtend.

„Sorgen“.

Die Teilnahme ihn den blauen Augen wuchs. „Nanu? Das täte mir leid um Sie, kleines Landsmännele.“

„No — wenn Sie alle mich nit für voll nehmen und wie ein Kind behandeln, wie wird's mir denn da in Amerika gehen, wenn ich Stunden geben soll“, meinte die Kleine bekümmert. „Da tanzt mir ja jeder Schulbub auf der Nas' herum!“

„Müssen Sie denn Stunden geben?“

Ein Nicken: „Sogar Klavier, das Schlimmste!“

„Dummen Göhren Musik einpauken — — brr —“ Er schüttelte sich. Sah hinaus aufs Meer, straffte die breiten Schultern. Seine Augen blitzten. „Da hab ich mir was Besseres ausgesucht“.

Reni sah ihn bewundernd an. Köller wandte plötzlich den Kopf, begegnete ihrem Blick. Ein heißes Rot übergoß das Gesicht des Mädchens. Ihre Augen irrten befangen ab, suchten den alten Herrn, der ein Stück entfernt eifrig auf den Hamburger Sänger einsprach. — Eine Hand legte sich über die ihre, warm und behütend. Wortlos standen die beiden nebeneinander.

Von der Brücke gellten vier helle Schläge, die die große Schiffsglocke im Vormast tiefer wiederholte. Die kurze Ruhefrist war abgelaufen. Schritte hafteten über das Deck. Sanft löste der Mann seinen Griff — „der Dienst ruft. Leben Sie wohl, Sie liebes kleines Mädele — —“

Reni nickte nur. Neues, Köstliches erblühte in ihrem Herzen, das sich zitternd einem Gefühl erschloß, dessen Größe sie bisher nur geahnt. War es Liebe? Angst? Glück? — Sie lächelte traumverloren vor sich hin — spürte plötzlich Tränen auf ihren Wangen — — „Mamali“ — —

Rauschend sang das Meer sein wildes Lied von Leben und Tod.

19 Kapitel.

Mit zehnstündiger Verspätung kam das Schiff in South Hampton an. Die hier aussteigenden Passagiere wurden von besorgt harrenden Angehörigen mit erleichterter Freude begrüßt, da der Sturm auch an der Küste mit ungewöhnlicher Heftigkeit gewütet.

„Blaß siehst du aus, Kind, und schmal,“ meinte Herr von Garnier, der eine Geschäftsreise mit dem Besuch seiner in London wohnenden Nichte verbunden und nach South Hampton gefahren war, um Reni abzuholen. „Paula wird sich ängstigen.“

Reni lächelte. Matt und geistesabwesend. Es war ein schattenhafter Abglanz ihrer früheren sonnigen Heiterkeit. In dieser Stunde bedeutete ihr das Wiedersehen mit Onkel und Schwester wenig. Im Geist durchlebte sie noch einmal den Abschied von dem ersten Mann, dem sich ihr junges Herz erschlossen. Noch zweimal war ihnen beiden vertraute Aussprache vergönnt worden, allzu kurze Augenblicke wachsender Freude aneinander. Dann sah Reni ihn wenig. Hielt der Dienst ihn fern? Mied er sie —? Kurz vor der Ankunft fand er wieder den Weg zu ihr, zog sie im Schutz des Abenddunkels an sich und küßte das zu ihm emporgehobene Gesicht: „Behüt dich Gott, du liebes, feines Mädelchen aus der Heimat, um ein halbes Jahr zu spät hat das tückische Schicksal unsere Pfade gekreuzt. Da wär ich noch frei gewesen, um dich für immer an mein Herz zu nehmen —“ Ach, wie ihr Blick ihm wehgetan! — Sie hatte sich aus seinen Armen gelöst, war zurückgewichen wie vor einem Schlage. „Ich bin seit sechs Monate verheiratet mit einer Kusine — —“

„Ist dir nicht wohl, Kind?“ Besorgt griff Herr von Garnier nach den kalten Händen, die sich plötzlich zusammengeballt wie in einem körperlichen Schmerz.

Die kleine Reni Möller richtete sich auf, hob den Kopf. In dem mageren Gesicht, in dem die Augen jetzt übergroß wirkten, zuckte es vor energisch niedergehaltener Bewegung. „Ich hab viel Schweres hinter mir, Onkel Paul — und war sehr krank an Bord, ja — krank — — Aber jetzt ist's vorüber, ich bin bei euch!“

Es tat wohl, sich an des Onkels Hand zu klammern, er war die tröstende Verkörperung von Gegenwart und Zukunft. „Weißt noch, wie gern du das Liedel hattest: Heut ist heut? Ich sing's dir wieder vor, gell? Ist ein schönes Liedel, und wahr — was kümmert uns das Gestern!“

Sie lachte. Auf ihren Wangen brannten rote Flecke. Paul von Garnier sah es wohl. Uebersah es, fragte nichts, drückte nur die kalten Finger, die sich so hilfesuchend gegen die seinen schmiegten: „Hast recht, meine Reni, heute ist heut, und das Morgen wichtiger als das Gestern. Du bist jung, da überwindet man leicht, wenn man auch nicht immer vergessen kann. Das Größte, Schönste, Bedeutendste des Lebens liegt vor, nicht hinter dir.“—

Reni war überrascht von der Großartigkeit des Londoner Hauses, in dem ihre Schwester mit Gatten für die „season“ wohnte. „Ja, unser Stadthaus ist eine Sehenswürdigkeit“, erzählte Paula. „Es wurde 1407 von dem ersten Lord Seymour-Lensdale erbaut, später von einer königlichen Favoritin erworben und zur Zeit des zweiten Charles von dem Erben des ursprünglichen Besitzers zurückgekauft. Einmal übernachtete Cromwell hier. Eine Rüstung wird aufbewahrt, die ihm gehört haben soll. Romney und Gainsborough haben die Frauen des Hauses mehrfach gemalt, die Bilder hängen in der Galerie, die ich dir dann zeigen werde. — Nelson verkehrte hier, und Pitt, der berühmte Politiker, Byron, der Dichter, und die schöne Mrs. Kemble, deren Schauspielkunst alle Herzen entflammte.“

Staunend lauschte das Mädchen den Worten der Schwester, die so warm und ausführlich den Ruhm ihres Hauses pries und kaum mehr des Landes gedachte, in dem sie geboren. Ein paar Tränen, als die Sprache auf den Tod der Eltern kam, ein leiser Seufzer: „Ich wäre damals ja auch so gern zur Beerdigung gekommen, aber du weißt ja, bei Mutters Ableben ging alles so schnell, und bei dem armen Papa erwartete ich gerade meine kleine Betty — ihr habt es mir ja auch erst nachher geschrieben, — da half Eric's Scheck wohl mehr, als mein nutzloser Besuch es getan hätte.“

Ein duftendes Spitzentuch wurde gegen die Augen geführt, sorgfältig die Spuren der Erregung getilgt — es wurden Gäste zu Tisch erwartet.

Schön, wunderschön war die junge Lady Traylle geworden, die später einmal ein Herzoginskrönlein im blonden Haar tragen würde, von jener zarten, ätherischen Anmut und natürlichen Hoheit, die in den luxuriösen Rahmen ihrer Umgebung paßte, als sei derselbe eigens für sie geschaffen. Paulas Gatte, groß, überschlank, schmalschädelig, bildete nur die Folie für ihre strahlende Erscheinung. Teilte sein Herz zwischen ihr und seinen Poloponies, die ihm zu geachtetem Ruf in dem leidenschaftlich geliebten Sport verholfen. Die zwei entzückenden Kinder, die nach dem Dinner mit ihrer Nurse im Salon erschienen und jedem der Anwesenden artig die Hand gaben, sahen wenig von den Eltern. Reni schüttelte darob verständnislos den Kopf.

„Möchtest du denn Betty und Bob nicht mehr um dich haben“? fragte sie eines Tages die Schwester, in deren Zimmer sie zusah, wie Paula und ihre Jungfer die Juwelen in den roten Saffianetuis ordneten. Ein Diadem und eine Brosche sollten umgearbeitet werden. Lady Traylle hob lächelnd die Brauen — „Aber Reni dear, unsere darlings sind ja bei der Nurse und Fräulein Mühlhaus aufs beste aufgehoben! Es würde sie nur aufregen, zuviel mit uns Erwachsenen zu sein.“ Sie legte sich probeweise ein Kollier aus Diamanten und Saphiren um den Hals, beugte sich vor, um im Spiegel die Wirkung zu prüfen. Wundervoll leuchteten die Steine auf der matten, zarten Haut, weiß, wie sie nur echten Blondinen zu eigen. Sie nickte der auf einem Diwan hockenden Schwester zu, liebenswürdig und zufrieden.

Die krauste die Stirn nach alter Gewohnheit, wenn etwas sie beschäftigte. „Ja, aber — hast du denn keine Sehnsucht nach ihnen? Genügen dir diese kurzen Stippvisitchen?“

Ein leichtes Achselzucken — „Alle machen es so“.

„Und das ist dir maßgebend“?

Lady Paula schwieg, ein kaum merkliches Zucken um die Mundwinkel. Die vielen Fragen der Schwester waren manchmal etwas unbequem. Sie wußte sich im Recht, fühlte sich trotzdem irgendwie im Unrecht, was ihr nicht oft geschah, seit sie verheiratet. Ein wenig rascher als sonst erhob sich die schöne Frau, schob die Juwelenetuis beiseite — „Später, Jeanette. Sehen Sie nach, ob His Lordship schon vom Reiten zurückkehrte und sagen Sie ihm, daß ich in einer halben Stunde in die City fahre. Cecile hat zur Anprobe gebeten, das Kleid für dich wird wohl auch so weit sein, willst du mitkommen?“

Reni lehnte dankend ab. Sie war nicht eitel genug, um dem stundenlangen Aufenthalt in überheizten parfümierten Modeateliers großen Reiz abzugewinnen. Schlich sich lieber in die Kinderzimmer, jubelnd von Bob und Betty begrüßt, denen sie die lustigen Spiele der eigenen Kinderzeit beibrachte und dabei selber wieder zum Kind wurde, dem alle Beschwernisse des Lebens noch fern und unbekannt.

Herr von Garnier beobachtete seine junge Nichte oft heimlich amüsiert, wenn sie bei Tisch mit scheinheiliger Miene und funkelnden Augen dasaß, die nachdenklich von einem zum andern der strammaufgerichtet dastehenden Diener im roten Frack und schwarzseidenen Kniehosen schweiften.

„Weißt,“ hatte sie ihm neulich anvertraut, „manchmal hab ich eine Lust, denen eine Nadel in die falschen Waden zu piekfen, oder die Zunge zu zeigen, oder mit der Faust auf den Tisch zu schlagen, oder irgend etwas Unmögliches zu tun, bloß um sie einmal hopsen zu machen! Es geht hier alles so steif und korrekt zu, kaum daß man so recht von Herzen zu lachen wagt — das könnt die Ahnen da droben erschrecken! So — so kalt ist's, mich fröstelt.“

(Fortsetzung folgt.)

Hans Stutzmann

(Aus alten Tagen.)

Erzählung von Matth. Pohl.

Lichter Sonnenschein lag über den Bergen der Landschaft, als ich an einem wunderschönen Frühlingstage auf einer wenig befahrenen Straße dahinschritt. Ich war wie schon oft mit dem Nachtschnellzug gefahren und hatte dann den Frühzug bestiegen, der mich nach etwa anderthalb Stunden ans Ziel brachte. Diesmal war ich nicht gern von daheim weggegangen. Ich hatte eine größere Arbeit übernommen, die mir viel zu denken gab und mit der ich gerne fertig geworden wäre, — aber was half's? Ich war bei einem Hochbetagten zu Besuch gebeten worden, was ich nicht abschlagen durfte, wollte ich das Herz des ehrwürdigen Mannes nicht kränken. So hatte ich mich denn losgerissen in der stillen Hoffnung, andern Tages wieder heimkehren zu können. Der Weg war mir nicht fremd. Schon oft war ich in der Gegend und stets hatte ich meine Freude an dem alten Freunde, von dem ich das letztemal — es waren neun Jahre vorher — mit frohem Hoffen geschieden war. Er fuhr mich bis zur Bahn, zu der es damals noch mehr Kilometer waren als heute. Vor der Station, die etwas abseits von dem Nachbardorfe liegt, am großen Kreuz, machte er Halt und sagte: „So, die paar Schritte bis zum Bahnhof mußt du gehen. Ich kehre hier um, weil die Pferde gern scheuen, behüt dich Gott und halt dich fest ans Kreuz. Das ist Stecken und Stab. Auf das Kreuz müssen wir uns stützen, wenn wir ohne Furcht heimkommen wollen."

Der Brief wollte mir nicht recht gefallen, der mich gestern erreicht hatte. Kurz heißt es darin: „Vater scheint Verlangen nach dir zu haben. Er ist oft unruhig. Es will mir vorkommen, als habe er noch manches mit dir zu besprechen, was keinen Aufschub duldet."

Der alte Waldhöfer war ein eigener Mann. Wer ihn nicht kannte, mußte ihn als Sonderling ansehen. Sein Vater war aus den Bergen gekommen. In der Nähe von Oberweiler hatten dessen Eltern auf einem abgelegenen Hof gewohnt. Als er eines Tages in der kleinen Landstadt, zu der sein Heimatdorf gehörte, Einkäufe machte, sagte der Kaufmann zu ihm: „Herr Stutzmann, ich wüßte Euch einen Platz, wo ihr Euch eine Heimat gründen und heiraten könnt."

Das war für den damals Fünfundzwanzigjährigen eine willkommene Botschaft. Er erkundigte sich näher; die Sache schien nicht übel nach des Kaufmanns Bericht. Man könnte einmal hinfahren und den Hof ansehen. Aber erst hieß es mit Vater und Mutter reden. Als er nach Hause kam, erzählte er den Eltern, was der Kaufmann ihm gesagt hatte. Der Vater schien nicht abgeneigt und forderte ihn auf, gleich am nächsten Tage zu reisen. Ganz anders kam ihm die Welt vor, als er den Waldhof zum ersten Mal betrat. Das Dorf, zu dem der Hof gehörte, war in zehn Minuten bequem zu erreichen. Später, als sein ältester Sohn schon längst Eigentümer des Hofes war, wurde an der Südostseite des Dorfes, kaum eine Viertelstunde entfernt, eine Bahn nach der großen Stadt gebaut. Die Station lag vom Hof aus fast eben und mit guten Pferden konnte man in fünf Minuten dort sein. In der Beziehung war's bequemer als in den Bergen.

Der Waldhof war arg vernachlässigt und den Besitzern war geraten worden: „Ihr müßt einen Täufer auf den Hof setzen. Ein anderer bringt ihn nicht mehr in die Höhe."

Der Pacht kam zustande. Für die ersten zwölf Jahre brauchte Stutzmann nicht viel zu bezahlen, da die Besitzer selbst sahen, daß mindestens zehn Jahre vergehen würden, bis Feld und Wiesen einigermaßen in Ordnung gebracht sein könnten. Der Täufer auf dem Waldhof war ein tüchtiger Bauer. Nach sechs Jahren hatte er den Hof wieder ziemlich hergestellt. Alles war voll Bewunderung. Seine Frau, die er in den Bergen geholt hatte, stand ihm treu zur Seite. Vereint arbeiteten sie mit allen Kräften, um die Besitzer zufrieden zu stellen.

In den ersten Jahren waren die Erträgnisse gering, aber mit größter Sparsamkeit gelang es ihnen, den Pachtzins alljährlich rechtzeitig zu entrichten. Sechs Kinder wuchsen heran. Der älteste Knabe war ein aufgeweckter Junge, der nicht nur Freude am Lernen, sondern auch an der Arbeit hatte. Frühe schon ging er dem Vater an die Hand und achtete mit forschendem Blick auf alles, was ihm in den Weg kam, und ruhte nicht, bis er Aufklärung erlangt hatte, so daß die Knechte sagten: „Wenn der Hans so weiter macht, kommt er noch über seinen Vater hinaus." —

Die Jahre vergingen. Der Waldhof war eins der besten Güter in der Umgebung des Dorfes geworden. Die Besitzer schmunzelten. Nach den ersten zwölf Jahren hatten sie den Pachtpreis um das doppelte in die Höhe geschraubt. Der Pächter war nach einigem Widerstreben darauf eingegangen. Der eine Teilhaber am Hof hatte gewarnt. Er war katholischer Kaplan, der auf einer guten herrschaftlichen Pfründe saß. Gegen diese zu scharfe Erhöhung hatte er Einwendungen erhoben und gesagt: „So darf das nicht weiter gehen. Wenn Ihr jedesmal solche Sprünge macht, dann wird's Euch genau so ergehen wie den Verpächtern in der Umgegend von Rotenberg."

Wieder stand die Nachterneuerung vor der Tür. Auf Lichtmeß waren die Besitzer zusammengekommen um den Pachtpreis festzusetzen. Einige der Jüngern hatten sich entschlossen, den Pacht um ein drittel des bisherigen Preises zu erhöhen. Da sagte Peter Stutzmann ruhig und bestimmt: „Das kann ich nicht herauswirtschaften. Wenn Ihr meint, solchen Ertrag könne das Gut liefern, dann behaltet es nur. Das kann und werde ich nicht bezahlen. Wer Euch zu dem Pachtzins aufgefordert hat, der mag das Gut übernehmen."

Mit diesen Worten verließ der Pächter das Zimmer und fuhr nach Hause. Die Besitzer aber saßen schweigend im Gasthaus des Dorfes beisammen. Der Kaplan war geradezu empört über die unerhörte Forderung. „Was nun?" fragte er schneidend die andern. „Jetzt könnt Ihr wie bisher verpachten, wenn Ihr um diesen Preis einen Pächter findet."

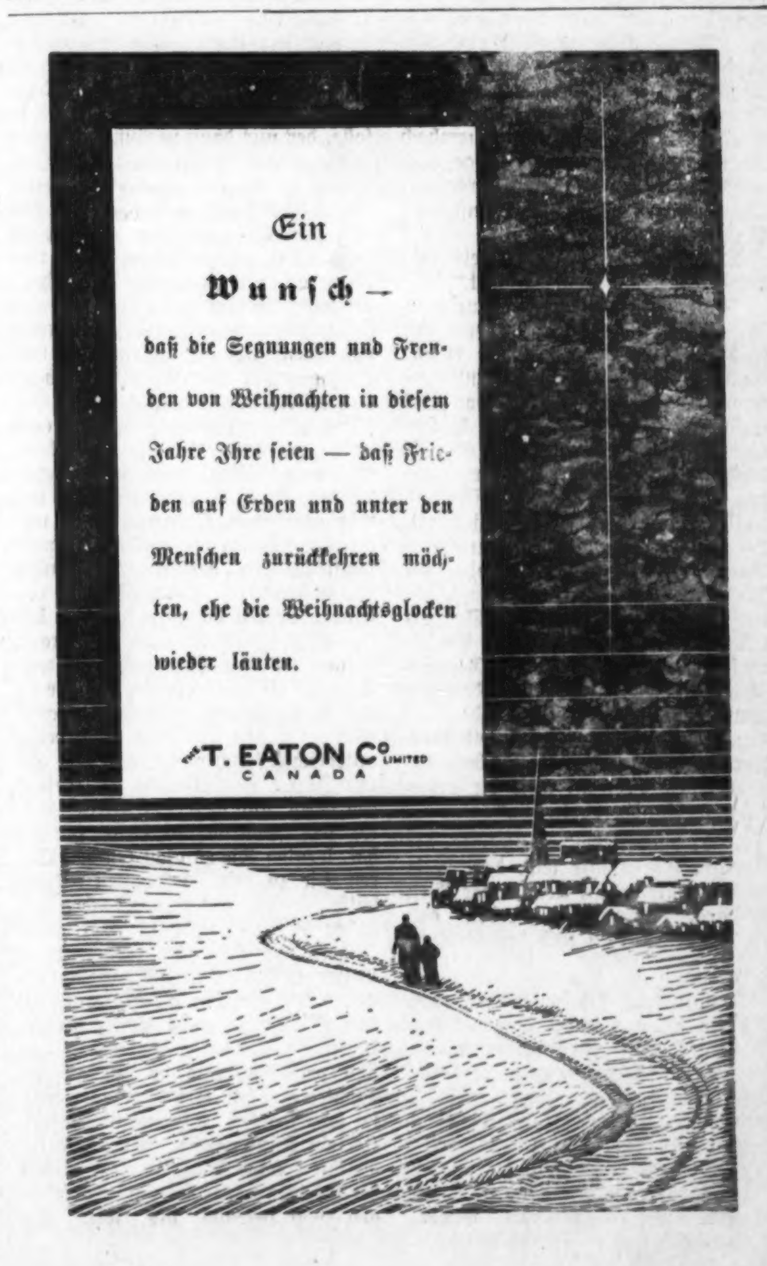
„Wenn wir nicht verpachten können, dann verkaufen wir den Hof," rief der Anführer derer, die den Pachtpreis erhöht haben wollten.

„Das geht nicht", schrieen zwei andere. „Damit sind wir nicht einverstanden. Entweder bleibt der Pacht beim bisherigen Betrag, oder wir treten aus der Gemeinschaft aus und verlangen sofort unsern Anteil in barem Geld ausbezahlt."

„Das sieht das Familienstatut vor," sagte der Kaplan ruhig. „Ich rate Euch gut, wenn ich Euch sage, laßt die Finger von dieser unsinnigen Pachterhöhung. Ihr wißt, wie es in Rotenberg gegangen ist. Dort hat man innerhalb zwei Jahren auch alle Täufer als Pächter von den Höfen vertrieben. Und die zwölf Jahre nachher? Wie viel Pacht wurde eingenommen? Gar nichts, und die Pächter waren unsere Glaubensgenossen. Die Verpächter mußten noch Geld aus ihrer Tasche zulegen, da sie nicht einmal so viel bekamen, um die fälligen Steuern zu bezahlen. Und wie schlecht waren die Höfe im stande, als neu verpachtet werden sollte. So und nicht anders wird es uns ergehen, wenn wir unsern Pächter jetzt abziehen lassen. Er hat noch Zeit bis nach Martini und dann fängt für uns das alte Elend an. Bleiben wir bei dem bisherigen Pachtpreis. Der Pächter will auch leben, und was er bisher erarbeitet, hat er nur für den Hof verwendet. Schaut den Viehstand an. Was war auf dem Hof, als er kam? Wie konnten die Felder gedüngt werden von den paar magern Kühen des früheren Pächters? Wollen wir Stutzmann mit dem Lohn eines Knechtes abfinden? Wir allein haben den Schaden, wenn er abzieht. In welchen Ruf kommen wir? Er bekommt wieder einen Pachthof, wir bekommen keinen Stutzmann mehr. Es werden in dieser Gegend auf Martini mehrere Höfe frei, und ich weiß, daß verschiedene Besitzer nur auf unsere heutige Zusammenkunft warten, und dann gleich mit ihren Angeboten an ihn heranzutreten."

Alle Anwesenden stimmten dem Kaplan bei außer dem einen störrigen Vetter. Er erhob Widerspruch und polterte: „Darauf gehe ich nicht ein. Ihr könnt beschließen, was Ihr wollt. Ich erhebe Einspruch, wenn Ihr den Pachtpreis nicht erhöht."

Verdutzt sahen sich die andern an. Der alte Herr, der schweigend am Tische saß, erhob sich und sagte: „Ich bin der älteste unter den Teilhabern



und habe ein Drittel des Pachtpreises für mich zu beanspruchen, wie mein Vetter, der Herr Kaplan. Mein Vater war der eine von den drei Erben, der Vater des Herrn Kaplans der andere, und Ihr alle seid die Nachkommen des letzten dritten Erben. Wenn der Herr Kaplan und ich bestimmen, es bleibt beim bisherigen Pacht, so bleibts, und wenn ihr nicht damit einverstanden seid, dann haben wir das Recht, den Hof sofort zu verkaufen. Und wenn Ihr auf Eurem Entschluß beharrt, dann wollt Ihr die Mehrheit vergewaltigen und das ist nach dem Familienstatut nicht möglich. Wenn wir beide sagen, der Hof wird verkauft, so wird er verkauft, ob Ihr wollt oder nicht. Jetzt sagt, was Ihr zu tun gedenkt."

Nach dieser kurzen Rede setzte er sich und schwieg wieder. Der Angreifer wurde kreidebleich. Die andern gaben dem alten Herrn Recht und einer rief: „Wie kann der, der nur den vierundzwanzigsten Teil der Pachtsumme zu beanspruchen hat, sich zu unserem Herrn aufwerfen?"

Bebend vor Zorn sprang dieser auf und fing an, die beiden alten Herren und beschimpfen und sie der Hinneigung zum Täufertum zu beschuldigen.

Da stand der alte Herr nochmals auf und entgegnete dem Tobenden gelassen: „Auf Ihre Vorwürfe, junger Mann, gehe ich nicht ein. Mit solch gemeinen Anschuldigungen habe ich mich zeitlebens nicht abgegeben. Aber das sage ich Ihnen, daß unser Pächter in jeder Beziehung turmhoch über Ihnen steht. Ich frage noch eins," donnerte er den Führer an: „Wie heißt's im Familienstatut? Antwort!"

Da wurde der Hitzkopf klein und erwiderte: „Ich weiß es nicht."

„Gut," sagte der Alte, „dann werde ich Ihnen den Paragraphen laut und deutlich ins Gedächtnis rufen: Sollten Unstimmigkeiten eintreten, dann haben die Anwesenden von zwei Stämmen als Majorität zu bestimmen, ob weiter zu verpachten oder zu verkaufen ist. Jeder Widerspruch gegen einen Beschluß ist unzulässig und zugleich Verletzung der Gemeinschaft. Wer aber die Gemeinschaft zu einem Unrecht zu verleiten sucht oder die Mehrheit beschimpft, oder den Pächter bedrückt, oder diesen zu Sondervergünstigungen für seine Person verleiten will, der geht der Gemeinschaft verloren und verliert jeden Anspruch auf das Pachtgeld oder auf den ihm zukommenden Anteil beim Verkauf des Hofes. Und jetzt beantrage ich den Verkauf, weil die angeführten Punkte vorliegen."

„Ich stimme bei", bestätigte der Kaplan. Es ist mir leid, daß es so weit gekommen ist, aber unser Weg ist vorgeschrieben. Wir werden das Nötige veranlassen und den Verkauf einleiten."

Damit schloß die Zusammenkunft.

„Sie Herr Vetter, können den Hof für sich kaufen, dann lernen Sie die Arbeit schätzen, die zu einer guten Bewirtschaftung des Gutes gehört", meinte der alte Herr mit überlegenem Lächeln. „Ich erwarte Ihr Angebot."

„Ich verzichte," antwortete der klein gewordene Maulheld. Er sah deutlich, wie es kommen würde. Wenn niemand für ihn eintrat, verlor er schon den letzten Pachtzins und an einen Anteil vom Erlös war gar nicht zu denken. Im günstigsten Falle ließ man ihm noch einmal den Pachtzins zukommen, aber mit dem andern Gelde mußte er schließlich bis zuletzt warten. Den Hof kaufen konnte er nicht. Wo sollte er das Geld hernehmen? So viel Kredit schenkte ihm niemand. Sollte er den beiden alten Herren nachlaufen und sich demütigen? Das war nicht nach seinem Sinn. Langsam hatte er das Gastzimmer verlassen und wanderte die Straße nach dem Hof hinaus.

„Ich weiß was ich tue," murmelte er halblaut vor sich hin. „Ich mache mich hinter den Käufer, der muß mich schadlos halten. Die andern laß ich einstweilen verkaufen. Ich komme schon zu meiner Sache. Wenn's nicht anders geht, verlange ich gerichtliche Entscheidung".

Das letztere hatte er mit laut erhobener Stimme gesprochen, als jemand neben ihm sagte: „Das werden Sie wohl bleiben lassen."

Erschrocken wandte er sich nach dem Sprechenden um und sah dem Kaplan ins Angesicht. „Ich habe hier auf Sie gewartet," meinte dieser; „denn ich sehe, daß Sie das Familienstatut gar nicht kennen. Mein Großvater hat den Waldhof in den Wirren der französischen Revolution gekauft. Als er sein Ende nahen fühlte, rief er drei Söhne zu sich und bestimmte, daß der Waldhof ihr und ihrer Nachkommen gemeinsamer Besitz bleiben solle, der nur dann veräußert werden dürfe, wenn ein Miterbe sich der Ordnung des von ihm entworfenen Statuts widersetze. Will ein Miterbe den von zwei Stämmen der Anteilhaber gebilligten Pachtpreis erhöhen und bleibt er trotz Zuredens der andern bei seiner Forderung, dann muß der Hof auf Antrag und mit Zustimmung von zweidrittel der Berechtigten verkauft werden. Wer sich dieserhalb an ein Gericht wendet, geht seines Anteiles ganz verlustig. Es darf auch nichts auf dem Weg der Schenkung an einen Widerspenstigen gegeben werden, der sich außerhalb der von mir gegebenen Ordnung stellt und betätigt. Sollte ein solcher in wirtschaftliche Not geraten, dann möge ein anderer bei Todesfall ihm von seinem Erbteil etwas zukommen lassen, aber das bleibt ganz dem freien Willen des Erblassers anheimgestellt. Das hat Ihr Großvater gerade so gut unterschrieben wie mein Vater. Warum haben Sie sich nicht besser unterrichtet? Ich weiß wohl, daß Sie mit Ihren Angehörigen im Unfrieden leben, und weil Ihr ältester Vetter das Familienstatut in Händen hat, lernten Sie es nicht kennen. Wären Sie zu mir gekommen, dann hätte ich Sie unterrichtet, aber das haben Sie nicht gewollt. Vor zwölf Jahren war Ihr Großvater, mein Vetter, noch hier. Er hat ganz anders gesprochen wie Sie. Er hat gemahnt, den Pächter ja nicht weiter zu belasten, sonst könnte der Mann den Hof verlassen, und ob ein gleicher Pächter auf den Hof kommen werde, sei sehr fraglich. Stutzmann sei freilich ein Täufer, aber hier dürfe die Religion keine Rolle spielen, zumal der Pächter sich ebenso zum dreieinigen Gott bekenne als wir. Die Hauptsache sei, daß der Hof gut bewirtschaftet werde, und es sei von allen Seiten bestätigt, daß wohl niemand den Hof so in die Höhe gebracht haben würde als dieser Täufer. Wie schwer ihm die ersten zwölf Jahre geworden sind, weiß keiner von den Verpächtern. Wir wollen uns doch nicht den Schimpfnamen, Großsklavenhalter anhängen lassen. So hat Ihr Großvater gesagt. Das wäre mir niemals in den Sinn gekommen oder im Traume eingefallelln, daß einer seiner Enkel zwölf Jahre später die alte Ordnung über den Haufen werfen würde."

Der schon vorher Reuige war wie zerschlagen. Diese Folgen hatte er nicht bedacht. Da hatte sein Eigenwille ihm einen bösen Streich gespielt und er mußte sich die Schuld allein zumessen; denn nach der Rede des Kaplans standen nicht einmal seine Geschwister ihm bei. Sie waren auf die Seite der andern übergegangen. Kleinlaut fragte er den Kaplan: „Ist da nichts mehr zu ändern?"

„Nein," sagte der Geistliche bedauernd. „Ich denke, Sie kennen den alten Vetter. Hätten Sie ihn doch nicht so schwer beleidigt. Mich konnten Sie nicht beleidigen, weil ich mich frei weiß von allem, was Sie mir vorgeworfen. Was der Vetter gesagt hat, wird unweigerlich ausgeführt. Zudem ist er schon fortgegangen. Sie haben mit Ihrem ungestümen Vorgehen unsere bisher so schöne Familiengemeinschaft gesprengt, sogar Ihre Geschwister vor den Kopf gestoßen durch Ihre Unbesonnenheit. Auch ich muß gehen, leben Sie wohl."

Der Kaplan entfernte sich. Als der Trotzkopf in das Nebenzimmer des Gasthauses zurückkehrte, saßen noch zwei seiner Brüder und eine Schwester im Gespräch bei einander.

„Du hast uns heute einen Streich gespielt, den du in deinen ganzen Leben, und wenn du hundert Jahre alt wirst, nicht mehr gut machen kannst," sagte der eine Bruder ernst.

„So geht es eben, wenn einer mit seinem Eigensinn die geltende Ordnung umwerfen will, um sich durchzusetzen", murrte die Schwester.

„Gerade wir Glieder des dritten Stammes waren am meisten auf das Einkommen von Waldhof angewiesen", rief der andere Bruder. „Die beiden alten Vetter brauchen das nicht. Das haben sie die letzten Jahre hier treulich bewiesen. Und wenn's nur hundert oder zweihundert Franken waren, was sie jedesmal unserm Anteil zulegten, wir haben es brauchen können. Jetzt werden sie uns nicht mehr berücksichtigen. Du hast uns die Tür nicht nur vor der Nase zugeschlagen, sondern sie auch fest verriegelt. Vom alten Herrn haben wir nichts mehr zu erwarten und ob nach der heutigen Verhandlung der Kaplan unserer gedenkt, ist eine große Frage."

„Ich sehe das gerade so gut ein wie Ihr", erwiderte der scharf Gerügte, „und hätte meine Worte gerne zurückgenommen, aber das geht nicht mehr. Ich bin noch mehr geschlagen wie Ihr; denn Ihr steht alle in bessern Verhältnissen als ich."

„Das hättest du eben vorher bedenken sollen", gab der ältere zur Antwort. „Bei dir heißt's jetzt auch: Vorgetan und nachbedacht, hat manchen in groß Leid gebracht!"

„Ja nun," warf die Schwester ein, „was hilft alles Klagen und Vorwerfen? Wir müssen uns in das Unvermeidliche fügen. Ich fahre heim. Was soll ich noch lange hier bleiben?"

Der Kaplan hatte unterdessen den Weg nach dem Waldhof eingeschlagen, wo er den Vetter zu treffen hoffte. Dieser war mit dem Pächter schon in lebhafter Unterhaltung begriffen.

„Ich werde mir eben bis Martini einen andern Pacht suchen, wenn Ihr den Hof verkauft," hörte er Stutzman geschäftsmäßig sagen.

„Das ist doch nicht nötig," rief der Kaplan, als er Platz genommen hatte. „Kauft Ihr den Hof, das ist der einfachste Weg."

„Mit was soll ich kaufen?" fragte Stutzmann erstaunt. „So große Reichtümer habe ich mir auf dem Waldhof nicht erworben, und was soll ich meinen Kindern mitgeben, wenn sie nun nach und nach das Haus verlassen werden?"

„Wie wäre es, wenn wir Euch den Hof ohne Wald verkaufen würden", warf der alte Herr ein, der früher Notar gewesen war, „dann dürfte es Euch eher möglich sein, an den Kauf zu denken."

„Gerade nicht," entgegnete der Pächter lebhaft. „Ich müßte den Wald unter allen Umständen haben, um die Schuld so bald als möglich auf ein geringes Maß zurückzuschrauben."

„Würdet Ihr den Hof um 60 000 Franken nehmen," fragte der Kaplan, einen Fühler ausstreckend. „Wir wollen zu einem Abschluß kommen."

„Da muß ich mich erst besinnen", sagte der Pächter nachdenklich, „und mit meiner Frau reden. Die Herren bleiben gewiß wie schon manchesmal hier bis gegen Abend und werden doch auch etwas essen wollen."

Mit diesen Worten entschuldigte er sich und ließ die Herren einstweilen allein. Dann suchte er seine Frau auf und rief die drei ältesten Kinder, die rasch herbei kamen.

Die Herren Vettern machten es sich bequem und der alte Notar fragte den Kaplan: „Haben Euer Hochwürden nicht zu hoch gegriffen mit 60 000 Franken?"

„Ich denke nicht," meinte dieser. „Die neue Steuereinschätzung des Hofes steht auf 45 000 Franken. Wir sind drei Stämme. Jeder der drei Erben würde nach meinem Vorschlag 20 000 Franken erhalten. Wir beide könnten unsern Anteil zu mäßiger Verzinsung auf dem Hof stehen lassen, und ich denke, daß Stutzmann 20 000 Franken anzahlen kann. Damit könnte der dritte Stamm gleich bar ausbezahlt werden".

„Sie vergessen die Kosten, die beim Kauf entstehen," entgegnete der Notar bedächtig. „Diese betragen mindestens noch einmal 5000 Franken. Noch eins bitte ich zu überlegen. Wir sollten doch den andern zeigen, daß wir sie nicht entgelten lassen wollen, was der Hitzkopf verschuldet hat. Würden wir jedem der acht Teilhaber von dieser Seite 3000 Franken auszahlen, so wären das 24 000 Franken. Der Pächter müßte also schon eine Anzahlung von 30 000 Franken leisten. Ob ihm das möglich ist? Diese Frage möchte ich nicht ohne weiteres bejahen."

(Fortsetzung folgt.)

Jahrgang 1. Folge 22.



Unser Bote

„Ein neu Gebot gebe ich Euch, daß Ihr Euch untereinander liebet, wie ich Euch geliebt habe, auf daß auch Ihr einander lieb habet. Dabei wird jedermann erkennen, daß Ihr meine Jünger seid, so Ihr Liebe untereinander habt. Ev. Johannes 13, 34. 35.

Almbruderhof Silum, Triesenberg, Liechtenstein, den 12. April 1934.

Hutterische Haushabe und Schulgemeinde des deutschländischen Bruderhofes. Bankadresse: Schweizerische Kreditanstalt Frauenfeld, Tsurgau, Switzerland.

Vielgeliebter Peter Groß, Vetter und Ihr vielgeliebtes Geschwistriget der Iberville Gemein!

Der Friede Gottes als die völlige Einheit Seines Reiches, die Liebe Jesu Christi als die völlige Freude Seiner Gemeinde und die Kraft des Heiligen Geistes als die völlige Aufrichtung Seines Werkes sei mit Dir und allen Euren geliebten Geschwistriget, wie auch mit uns in diesen letzten Zeiten! — Endlich vermag ich als Euer alter, wohlbekannter Eberhard Vetter und Arnold Vetter selbst an Euch zu schreiben, wenn auch die treuen Geschwistriget unserer neuen Bruderhof Gemeinde auch ihre Gnad im Schreiben dieses Briefes hinüberreichen. Durch meine geliebten Brüder und Mitarbeiter Hans Boller (Hannes, Vetter, Diener am Wort), Hans Meier, jetzt Weinzedel auf dem Rhön Bruderhof, Post Neuhof, Kreis Fulda, Edith Bäcker und meinen ältesten Sohn Eberhard E. G. Arnold habe ich Euch schon wiederholt von der Schweiz und von Holland aus mitteilen lassen, daß ich vom deutschländischen Bruderhof aus nicht so gut und wahr schreiben kann, wie jetzt von hier aus. Und was soll man schreiben wenn nicht die Wahrheit? Die deutschländische Post wird sehr häufig geöffnet, und man bringt die Geschwistriget alle in Gefahr, wenn man von dem erzählt, was uns widerfahren ist. Nun mehr hat endlich diese meine Verhinderung am wahrhaftigen Brief schreiben ein Ende gefunden, denn jetzt wird immer einer von uns drei Dienern am Wort auf dem Alm Bruderhof sein. Die Gemeinde unseres deutschländischen Bruderhofs hatte mich in der ersten Märzwoche dieses Jahres beauftragt unseren längst gefaßten Gemeindebeschluß, daß für die Kinder und Jugend unserer Gemein eine neue Haushabe angerichtet werden soll, nunmehr sofort durchzuführen. So fuhr ich denn, trotzdem ich wegen meines im Herbst 1933 erlittenen Beinbruch noch auf Krücken gehen mußte, von meinem treuen Eheteil Emmy Basel geleitet nach der Schweiz und nach dem der Schweiz benachbarten Liechtenstein. Die Schweiz lehnte trotz wiederholter Bitte und Vorstellungen unsere Einwanderung ab, weil wir zu arm seien, und weil wir nicht Krieg führen wollen. Nun hat seit 100 Jahren das Geschlecht Bernhards und Hans von Liechtensteins, die Ihr aus der Geschichte Balthasar Gubmeiers und Hans Guts in Nicolsburg kennt in den Alpen am Rhein, wo dieser Fluß in den Bodensee ströhmt ein kleines Fürstentum gegründet und bis heute erhalten. Dieses kleine Ländchen liegt zwischen dem schweizerischen Graubünden, wo Georg Blaurock wirkte und Voralberg Tirol, wo Jakob Hutter gewirkt hat. Der jetzige Fürst von Liechtenstein heißt Franz der Erste. Seine Regierung hat keine Soldaten, so daß wir für diese so sehr wichtige Gewissenssache hier keine Schwierigkeiten haben. Auch für unsere Schule ist uns die Freiheit unserer Gemeindeerziehung und unseres christlichen Unterrichts gewährt worden. Auch unsere gemeinschaftliche Haushaltung, in der wir alle Arbeiten und Güter in Gemeinschaft halten, wird hier nicht ungern gesehen. So haben wir denn für's erste in diesem Ländchen Liechtenstein die ersehnte Zufluchtsstätte, zunächst für etwa den dritten Teil der Unsrigen, gefunden. Die beiden Häuser der neuen Haushabe liegen oben auf der Ulm, von andern Wohnungen, am Bergabhang über dem Rheintal. Außer der Schule soll Kuhwirtschaft und Milchwirtschaft sowie Grundwerk zum Verkaufen betrieben werden.

Der einstimmig beschlossene Gemeindeaufbau ist nach Art der alten Ordnungen auf einstimmigem Gemeindebeschluß, wie folgt, vorgesehen. Etwa 45 Geschwistriget, Neulinge und Kinder bilden den neuen Ulm-Bruderhof, worunter sämtliche Schulkinder und Jugendliche beider Größe sind. Auf dem alten Rhön Bruderhof, Post Neuhof, Kreis Fulda verbleiben zunächst etwa 75 Geschwistriget und Kleinkinder in Deutschland. Die Gemeinde beauftragte mich als ihren Aelt. Diener am Wort beiden Bruderhöfen vorzustehen, so daß die beiden andern Diener am Wort auf den deutschländischen und auf den liechtensteinern Bruderhof ihre Arbeit als meine Gehilfen tun sollen. Ich habe diese vermehrte Anforderung an meinen Dienst im Glauben an Gottes Gnade und Hilfe um des Gehorsams willen auf mich nehmen müssen, obgleich ich mich als sehr schwach weiß. Ich werde also von nun an einen guten Teil des Jahres auf dem Alm-Bruderhof Silum in Liechtenstein sein. Hier erreichen mich Eure Briefe am besten. Hans Zumper Vetter ist mein Gehilfe für den alten Bruderhof, Neuhof, Fulda in Deutschland sowie mit den Haushaltern für die gesamte Geschäftsführung und zeitliche Verwaltung beider Höfe. Hans Boller Vetter ist mein Gehilfe für dem Ulm Bruderhof Silum in Liechtenstein und mit den Weinzedeln für die gesamte landwirtschaftliche Betriebsführung beider Höfe. Weil wir in dieser Zeit der Verfolgung und Trübsal schon monatelang die Notwendigkeit eines solchen Aufbruchs voraus sahen, habe ich die beiden Jannes Vettern am elften Februar 1934 auf unsern deutschländischen Bruderhof, Neuhof-Fulda unter Vorlesung aller alten einsetzungund bestehung Lehren u. Ordnungen mit Handauflegung und ernstlichem Gebet für ihren Dienst bestätigt. Als Haushalter des neuen Alm Bruderhofs Silum Liechtenstein hat die Gemeinde den bisherigen Weinzedel des deutländischen Bruderhofes Neuhof Fulda unseren wichtigen Arbeitsleiter Fritz Kleiner bestimmt. An seine Stelle tritt als Weinzedel des alten Bruderhofs Neuhof Fulda unser umsichtiger aus der Schweiz gekommener Bruder Hans Meier. Von den Zeugnisbrüdern des Fuldaer Bruderhofs verbleibt Georg Bartsch in Deutschland, während Adolf Braun nach Liechtenstein gekommen ist. Die Haushälterinnen (Hausmütter) der beiden Höfe eines treues im tiefen Dienst altbewährtes Eheteil Emmy Basel und Hannes Vetters treues und tüchtiges Eheweib Else Boller. Die Kleinstube und Säuglingsstube ist auf beiden Höfen in guten Gründen. Die Lernschule der größeren Kinder befindet sich nur auf dem Alm Bruderhof Liechtenstein. Die Gemeinde hat beschlossen, daß Hannes Vetter Boller und ich den Schulmeisterdienst versehen sollen und dazu unsere Schulschwestern vorstehen sollen.

Die Ursache der Neugründung einer zweiten Haushabe liegt einzig und allein in dem politischen Umsturz in Deutschland. Wir wären so gern noch alle zusammen geblieben, der Abschied hat viele Tränen gekostet. Wir glauben, daß es viel besser wäre in einer recht großen Gemeinde zusammen zu leben, aber um des Gewissens willen mußten wir darein willigen, daß ein Teil von uns mit den Jüngeren und Kindern über die Grenze auf die Berge floh. Wir stehen seit der Uebernahme der deutschen Regierung durch Adolf Hitler, Ende Januar 1933 und verschärft seit der Abberufung unseres uns sehr wohlgesinnten früheren Landrats im Mai 1933 unter der Verfolgung der Feinde Jesu Christi, unseres Bekenntnisses wegen, das jeder von uns am 12. November 1933 auf die an jeden Deutschen gerichtete Frage ablegen mußte, ob die Regierung Adolf Hitlers sind ihre Politik nach unserem eigenen Willen, bejahe oder verneine, stehen wir in Deutschland unter dem ständigen Druck von Seiten des Staates und seiner Obrigkeit. Dieses Bekenntnis findet ihr in der folgenden Abschrift einiger wichtiger Teile unseres Briefes, den wir am 14. Dezember 1933 an den deutschen Reichsminister des Inneren gesandt haben. Wir schrieben in diesem Brief:

„Unserer 400-jährigen Ueberlieferung getreu haben wir uns bei der Volksbefragung und bei der Reichstagswahl der aktiven politischen Betätigung enthalten. Trotzdem aber die Anfrage, die unser Reichskanzler Adolf Hitler an das ganze Volk und damit auch an uns gerichtet hat, zu beantworten, war uns eine freudig zu erfüllende Pflicht der Liebe und Ehrerbietung, nicht in dem Sinne der Beteiligung an der damit angeordneten Abstimmung, sondern vielmehr in dem einer dankbar persönlichen Beantwortung einer an uns gerichteten Frage."

Unsere Antwort lautete mit der persönlichen Unterschrift eines jeden unserer wahlberechtigten Bruderschafter und Novizen:

„Meine Auffassung und mein Wille steht für das Evangelium und die Nachfolge Jesu Christi, für das zukünftige Reich Gottes und für die Liebe und Einheit Seiner Gemeinde ein. Das ist der eine Beruf, den Gott mir als den meinen verliehen hat. Von diesem Glauben aus trete ich vor Gott und vor allen Menschen für mein Volk und dessen Heimat und vor allem für seine Reichsregierung als für den anderen, nicht mir, sondern meinen geliebten Regenten Hindenburg und Adolf Hitler von Gott gegebenen Beruf ein".

In demselben Sinne hatten wir am 7. November 1933 in einem ersten Brief an den Reichsminister des Inneren geschrieben:

„Wir leben den einen Beruf des apostolischen Evangeliums und können für uns und für unsere Gemeinde keine andere Auffassung und keinen andern Willen als des Evangeliums Jesu Christi vertreten. Wohl aber erkennen wir für das geliebte große Volk und Land der deutschen Heimat die gottgeordnete Notwendigkeit des anderen, nicht aber uns gegebenen Berufes an, der jetzt durch Gottes Willen und Führung der Regierung Hindenburgs und Adolf Hitlers anvertraut ist".

Wir sagten weiter in diesem Brief, daß wir keine Vermischung dieser beiden von Gott gegebenen Berufe auf unser Gewissen laden können, und schrieben dann weiter:

„Wir lieben Deutschland und möchten jetzt in der Stunde der Not nicht fehlen, sondern wollen viel mehr alle unsere Kräfte unserem Volk und Land mit dem Einsatz des vollen Evangeliums, der Maßgabe dieses Evangeliums entsprechend zur Verfügung halten, mit voller Hingabe aller tätigen Liebe ohne jede politische, militärische oder juristische Beteiligung; (ohne Beteiligung am obrigkeitlichen Amt, am Krieg oder am weltlichen Gericht.) Deshalb erbitten wir eine gründliche Untersuchung u. grundsätzliche Stellungnahme, ob wir mit unserem an Christus gebundenen Gewissen nach hutterischer Art im deutschen Reich leben und arbeiten dürfen."

Wer „Unser Bote" weiter lesen möchte, schreibe sofort an den Schriftleiter.

Unser Bote

Unser Bote

Herausgegeben und gedruckt durch den Verläger der „Mennonitischen Rundschau," 672 Arlington St., Winnipeg, Manitoba.

Verfaßt durch: Gustav Stawitzki, Novize, Riverside Colony, P. O. Arden, Manitoba.

Alle Mitteilungen, bezw. Briefwechsel, wollen nach Riverside Colony, Arden, Man., gesandt werden. — Für Antworten stets Postmarke (Postal Stamp) beilegen. Manuskripte (Handschriften) werden nicht zurückgegeben. —

Als Antwort wurde vier Tage später unser Bruderhof von 150 kriegerisch gekleideten und geordneten großen Teil bewaffneten Männer umzingelt und einer Durchsuchung aller unserer Häuser unterzogen. Wände wurden aufgerissen, alle Kassen und Kisten ausgeräumt, in meiner Stube Schriften, Schreiben und Bücher in großen Haufen durcheinander gebracht und auf die Erde geworfen. Eine große Menge beschriebenen Papiers wurde geraubt und fortgefahren. Durch Gottes wunderbare Behütung ging wohl manche meiner schriftlichen Arbeiten, nicht aber ein einziges Blättchen unserer besonders bewahrten alten Grundschriften verloren. Sie sind noch heute genau so erhalten, wie Eure Liebe sie mir anvertraut hat. Heute endlich kann ich Euch auf Eure besorgten Fragen antworten, daß das kleine Geschichtbuch Johannes Waldners und andere älteren Handschriften wohl geborgen in Silum auf dem Liechtensteiner Alm Bruderhof bewahrt werden und daß sehr bald alle alten Schriften hier sein werden. Wir danken Gott von ganzem Herzen für diese Gnade. Aber die Folgen für unseren deutschländischen Bruderhof waren schwer. Im Januar 1934 wurde unsere Bruderhofschule in Deutschland durch die Obrigkeit geschlossen und verboten, weil wir Kriegsgegner seien und weil wir in Huttergemeinschaft leben. Die Staatsschule aber, die die Obrigkeit für unsere Kinder einrichten wolle, ist uns um des Gewissens willen für unsere Kinder unmöglich. Der deutsche Gruß „Heil Hitler", der überall täglich mit Grund geübt, so verstanden werden kann, daß von Adolf Hitler, dem Reichskanzler Deutschlands, das Heil kommt, oder daß ihm eine fast göttliche Verehrung erwiesen wird, wird von allen Schülern der Staatsschule verlangt. Wir aber tuen diesen Götzengruß niemals, das Horst-Wessel-Lied welches den blutigen Straßenkampf verherrlicht, wird wieder und wieder in den Schulen gesungen. Wir aber singen es nicht. Die gesamte deutsche Jugend wird in der sogenannten „Hitlerjugend" und in den sogenannten „Sturmabteilungen" (S.A.) zur kriegerischen Haltung und zu kriegerischem Sport erzogen. Wir aber reichen dazu keinen kleinen Finger. Auch der gesammte Geschichtsunterricht, der jetzigen deutschen Schulen geht auf die heidnische und götzenhafte Verehrung des deutschen Namensblutes und auf die Hochschätzung seiner kriegerischen Bestehung aus. Damit sollen unsere Kinder keine Gemeinschaft haben. Deshalb können wir die Benutzung dieser obrigkeitlichen Schulen auf keinem Wege mit unseren Gewissen vereinbaren. Aber damit nicht genug. Weiter ist uns unter Androhung schwerer Strafe die Aufnahme aller um Gott und um Seine Gemeinde eifernden Gäste, soweit sie nicht neue Mitglieder sind, polizeilich verboten und abgesperrt worden, und zwar mit der unwahren Begründung, daß die öffentliche Ordnung und Sicherheit durch diese unsere Gastfreundschaft bedroht sei. Offenbar will man das Wachstum unserer Gemeinde dadurch verhindern. Weiter aber soll uns ein großer Teil unseres Landes, ein Hof, den wir vor einigen Jahren rechtmäßig käuflich erworben haben, weggenommen werden, und zwar mit Hilfe eines neuen, sogenannten „Erbhofgesetzes". In dem Gerichtsbeschluß, der uns im März 1934 mit dieser erneuten Ungerechtigkeit geoffenbart, heißt es wörtlich: „Der Neuwerk Bruderhof usw. ist eine religiöse Gemeinschaft zusammenlebender Personen, die sich als eine Gemeinde der Sekte der Hutterischen Brüder betrachten. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß bei Abwägung der Parteiinteressen die Wage sich zu Gunsten des Bruderhofes neigt. Wenn die Genehmigung gleichwohl versagt wurde, dann nur deshalb, weil sie den leitenden Grundgedanken des Erberechtes zuwider laufen würde. Ziel des Erbhofgesetzes ist die Erhaltung und Schaffung einer möglichst großen Anzahl lebensfähiger kleiner und mittlerer Bauernhöfe die ein Alleineigentum bauernfähiger Personen, die nur natürliche, nicht aber juristische Personen (Gemeinschaften wie der Bruderhof) sein können, stehen. Würde nun die nachgesuchte Genehmigung (nämlich, daß wir das betreffende richtig gekaufte Land und einen darauf liegenden Hof behalten dürften) erteilt, so würde damit wieder der Erbhof verschwinden und in dem einer juristischen Person (einer Gemeinschaft) übergeben.

(Fortsetzung folgt.)

Druckfehler

in der Ausgabe vom 26. November, Seite 11, Spalte 2, Artikel 2, Zeile 6 sollte lauten: „Wegen diesem Versäumnis . . ." Zeile 13 „abhielten. Das ich Euch jedoch . ." Zeile 17 „und Ihr werdet bald recht. Vieles" Zeile 10 von unten „Dieser Gelder, und eine Menge. ." Spalte 3, Zeile 4 „dieser Weise würde ich in eine Art" Zeile 5 „geistige Sklaverei gesetzt. Man . ." Zeile 21 „rern selbst nicht erfüllt. . ." Zeile 28 „schen Huttertums zur Folge hat." Zeile 37 „weise „Hutterischen Boten" in . . ." Spalte 4, Zeile 21 „nia, Paraguay und wünschen Euch von Herzen". Verzeiht die Fehler.

Bethlehem.

O kleines Städtchen Bethlehem
Wie friedlich liegst du da,
Weil Engelwacht, in stiller Nacht,
Aus Himmelshöhn dir nah';
In deinen Straßen scheinet
Das ewge Gnadenlicht,
Ein Hoffnungsstrahl vom Himmelssaal
Die Dunkelheit durchbricht.

O Gottessohn, von deinem Thron
Kommst du aus lauter Lieb',
Und liegst so klein im Krippelein
Für uns aus freiem Trieb';
Den Hirten auf dem Felde
Erscheint der Engel Heer,
Die lichte Schar, singt wunderbar:
Gott in der Höh' sei Ehr'.

O Christkind komm und mach uns fromm,
Kehr liebend bei uns ein,
Und laß uns hier, und einst bei dir
Im Himmel, glücklich sein;
Dir wollen wir nun dienen,
Bleib' Du uns stets im Sinn,
Nimm unser Herz, für deinen Schmerz,
Als unsre Zahlung hin.

J. P. F.

Aufbau und Ordnungen

der hutterischen Brüder bei Neuhof, Kreis Fulda, Hessen-Nassau, Deutschland.

(Von Eberhard Arnold, Bruderhof 1929.)

Gliederung der Mitarbeiterkreise und der hauptverantwortlich Beauftragten.

(Schluß)

Alle persönliche Anliegen der Brüder oder Schwestern, auch für deren Kinder und für ihre Wohnung, Kleidung und Ernährung hat der Wortführer mit Sorgfalt anzuhören und zu bedenken. Er muß überall nach allem schauen, was gebraucht wird, besonders was die Kranken, Kinder und Alten betrifft. Er darf sich niemals darauf verlassen, daß er etwas angeordnet hat, sondern er muß selbst durch persönlichen Augenschein in Erfahrung bringen, ob es auch recht und treulich ausgeführt ist.

Der Wortführer soll mit den Gliedern der Gemeinde mit kraftvoller Freundlichkeit und gemäßigten Worten umgehen, ohne dem Ernst seiner Aufgabe etwas zu vergeben. Er darf niemals unfriedlich oder in mißvergnügter Stimmung, besonders in der Beratung mit dem Haushalter und den andern Hausverantwortlichen Mitarbeitern verhandeln, sondern soll das edle Gut des Friedens und der Einheit in besonderer Kraft hüten. Es wäre ein großer Uebelstand, wenn sein Geschrei auf den Gassen gehört würde. Der Wortführer muß stets zum Dienst bereit sein und darf sich nicht zu sehr an sein Bett gewöhnen, daß man ihn nicht lange zu suchen braucht oder zum Essen holen muß, auch wenn er in seinen Stübchen liest oder arbeitet, soll er stets in voller Aufmerksamkeit bereit sein, wenn man notwendige Dinge mit ihm beraten will. Er soll nicht dabei in seine Bücher schauen und weiterlesen, daß er dadurch die vorgetragene Sache überhören könnte, sondern muß still zuhören, worum es sich handelt. In allem was ihm anvertraut ist, soll er verschwiegen sein und nicht nur selbst sprechen, daß man nur immer ihn zuhören müßte.

Wenn er spricht soll er die Worte klar und deutlich wählen und aussprechen, was er wirklich will und für recht erkannt hat. Es soll immer ganz klar und deutlich und darf niemals mißverständlich sein. Der Wortführer braucht die treue Beratung und Mitarbeit aller verantwortlichen und besonders der hauptverantwortlich beauftragten Glieder der Bruderschaft. Der Wortführer soll die ihm nächsten hauptverantwortlichen Diener der Notdurft oft zu sich rufen. Er soll sich in der Gemeinde nach den geeigneten Kräften umsehen, die Gottesfürchtig, wahrhaftig und jedem Eigentum feindlich sind, damit sie anderen vorangestellt werden und ihm die Bürde tragen helfen und ihm mit ihrem Rat zur Seite stehen. So wird er am besten in allen den beistehen, was Gott ihm gebietet und die Regel und Ordnung der Vorväter treu und energisch zur Durchführung bringen und den Bruderhof darin erhalten. Die so von der Gemeinde erwählten Brüder und Schwestern sollen ihn überall im Hüten und Wachen helfen, seine Last zu tragen und selbst mit gutem Beispiel und Vorbild vorangehen.

Der Wortführer hat dafür zu sorgen, daß alle, die lesen können, in den Rechenschaften, Liedern, Episteln und alten Bücher der Hutterischen Vorväter sich gut unterrichten, damit die ganze Gemeinde in allen Punkten des Glaubens und Lebens gut gegründet ist, daß sich jeder zu jederzeit gut verantworten kann. Wir wissen aber, daß wir uns dennoch auf den Herrn im Himmel und Seinen Geist verlassen müssen.

Am Sonntag oder an Feittagen darf der Wortführer des Bruderhof-Völkchen nicht zu ihren großen Schaden laufen lassen, sondern muß sie dahin weisen, mit der Gemeinde Gottes zusammen zu bleiben und etwas Göttliches vorzunehmen. Wo bliebe sonst die Hut und Wacht? Weil nun der Wortführer zu einem so wichtigen Dienst erwählt und verordnet ist, so gebührt ihm, wie den Dienern am Wort, ein emsiges Aufmerken vor Gott, wie er es versprochen und verwilligt hat.

Er muß seinen höchsten und besten Fleiß aufwenden, mit guter Hut und Wacht als rechter Hirte in der Wahrheit von Unrechtem und aller einschleichenden Sucht und Sünde mit Ernst wehren, damit nicht schädliche Frucht und Wurzel aufwachse und überhand nehme, ohne daß er es wahrnimmt. Man wird die Hirten fragen, wenn ihnen ein anvertrautes Glied ihrer Schar verlorengeht.

Der Wortführer hat dafür zu sorgen, oder Sorge zu tragen, daß die gemeinsamen Zusammenkünfte besonders die des Glaubens und der stillen Stunden, treulich und pünktlich von allen Brüderhöfern innegehalten werden, und daß alle, die da lesen und schreiben können, sich treu üben die nötigen Bücher, das nötige Papier und Schreibzeug erlangen.



Nur treu

Von Helene Hübener.

(Fortsetzung)

Susanne wußte nur, daß sie in der großen Stadt Berlin sei bei einer guten Dame. Den Namen derselben habe sie vergessen, sie wisse auch nicht, in welcher Straße sie wohne, aber wenn sie im Sommer komme, wolle sie mit ihr herkommen. Frau Brok meinte, das wäre viel zu lang, nun sie wisse, daß Anna in Berlin sei, wolle sie alles dran setzen, sie ausfindig zu machen, es koste, was es wolle. Sie dankte Susanne mit freundlichen Worten für die Auskunft und sagte, sie würde es ihr nie vergessen, daß sie bei ihr eingekehrt. „Ja," sagte Susanne treuherzig, „als ich die Dame am Fenster stehen sah, mußte ich gleich an die Anna denken, ich konnte nicht anders, ich mußte zu Ihnen hineingehen und ein gutes Wort für die Anna einlegen. Nun bin ich froh, daß die Unschuld des Mädchens an den Tag gekommen ist."

Als Susanne gegangen war, überlegte Frau Brok nicht lange. Die Jugendfreundin hatte so herzlich gebeten, sie in Berlin zu besuchen. Sie setzte sich hin und meldete sich für die nächste Woche an. Einmal dort, würde sie Mittel und Wege zu finden wissen, Annas Aufenthaltsort auszukundschaften. Frau Sattler war sehr erstaunt, als Frau Brok ihre Reisegedanken offenbarte, aber die alte treue Seele konnte es der Herrin nicht verdenken, daß sie das an dem Mädchen begangene Unrecht baldmöglichst gut zu machen trachtete. Nach einigen Tagen war die Rückantwort der Freundin da. Sie schrieb sehr erfreut über die Aussicht, Frau Brok bei sich zu sehen, und bat nur, den Besuch möglichst lange auszudehnen. Es sei zur Weihnachtszeit besonders hübsch in Berlin. So wurde zur Abfahrt gerüstet. Frau Sattler ging mit an die Bahn und sorgte dafür, daß Frau Brok mit Reisedecke und Fußsack und sonstigen warmen Sachen versehen war. Sie reichte ihr die alte Hand zum Abschied durchs Wagenfenster. „Gott behüte Sie", sagte sie, „kommen Sie glücklich wieder mit Anna!"

Zehntes Kapitel.

Die Treue siegt.

„Eben habe ich einen Brief von meiner Jugendfreundin Hedwig erhalten," sagte Frau Scheller eines Tages zu ihren Töchtern; „sie hat sich endlich entschlossen, mich einmal zu besuchen, ich freue mich, daß ihr sie nun auch kennen lernt." — „Als wir Kinder waren, hast du uns viel von Tante Brok erzählt, Mutter," meinte Anna, die ältere. „Nicht wahr? Deine Freundin ist sehr pedantisch, du sagtest uns, man dürfe nichts anrühren bei ihr, müsse sich in acht nehmen, daß man nichts in Unordnung bringe, müsse sich die Füße sehr putzen." „Ja, pedantisch ist Tante Brok, aber sonst gut und treu", versetzte die Mutter. „Ich freue mich unendlich auf das Wiedersehen."

„Minna," rief sie dem Mädchen zu, welches in der andern Stube die Fenster putzte, „Minna, du mußt das Gaststübchen in schönste Ordnung bringen, wir bekommen am Dienstag Besuch von einer Dame, welche sehr eigen ist, es muß alles blitzen und funkeln." Minna antwortete bescheiden, daß sie alles wohl ausrichten werde. Sie glühte wie eine Rose, aber niemand achtete darauf. Wie konnte auch die Herrschaft ahnen, welche große Teilnahme sie an dem Besuch nahm, der in Aussicht stand. Hatte sie doch schon neulich aufgehorcht, als von Frau Brok in S. die Rede war. Sie hatte bald gemerkt, daß sie eine Freundin von Frau Scheller war und daß die Damen, die jahrelang außer Verkehr gewesen, in letzter Zeit wieder angefangen hatten, in Briefwechsel zu treten. Daß aber Frau Brok, die ihres Wissens nie verreist war, nun zur Winterszeit eine Reise nach Berlin unternehmen wollte, setzte sie in großes Erstaunen; daß es gerade zu Frau Scheller sein mußte, erschreckte sie. Was sollte nun aus ihr werden? Sobald Frau Brok sie erkennen würde, würde sie den Damen von dem Verschwinden des Geldes erzählen, dann würden Frau Scheller und ihre Töchter auch Mißtrauen zu ihr fassen und sie mußte weiter wandern. Jetzt half es aber nichts, sie mußte über sich ergehen lassen, was da komme; sie wollte sich so unsichtbar als möglich machen, so daß Frau Brok sie gar nicht gleich erkennen sollte. Gerufen wurde sie Minna, das war in diesem Falle gut. Und doch — auf der andern Seite freute sie sich, das geliebte Angesicht ihrer Herrin bald wiederzusehen.

Sie ließ sich ihrer Herrschaft gegenüber nichts merken; diese staunte nur, mit welchem Eifer und welchem Geschick sie die Gaststube in Ordnung brachte, wie sie nicht ruhte und rastete, bis alles sauber und blank war, wußte sie doch am besten, wie Frau Brok es gern hatte, ja, sie wollte ihr alles so machen, wie sie's daheim gewohnt war, sie sollte keine Bequemlichkeit entbehren. Sie bat Frau Scheller um dieses und jenes, was noch fehlte, so daß diese zu ihren Töchtern sagte: „Es ist gerade, als ob die Minna jemand erwartet, den sie lieb hat, sie denkt mehr an alles, als ich." „Ja, es ist ein gutes Mädchen," versetzte Marie, „so eine haben wir noch gar nicht gehabt."

Nun war der Dienstag abend gekommen. Da der Bahnhof, an welchem Frau Brok ankommen sollte, sehr nahe der Wohnung lag, so beschloß Frau Scheller, die Freundin mit den Töchtern selbst abzuholen. Minna sollte mitgehen, und der Dame die Tasche tragen. Annas Herz klopfte hörbar, als sie auf dem Bahnhof standen, des Zuges harrend. Jetzt brauste er heran. Als er hielt, sahen die Damen ratlos von einem Abteil ins andere. Annas Augen hatten längst die geliebte Frau Brok entdeckt. Da stand sie in der offenen Wagentür, mit der Reisetasche in der Hand. Anna winkte den Damen und lief schnell auf Frau Brok zu, nahm ihr die Tasche aus der Hand und half ihr aussteigen. Frau Brok sah mehr auf die heraneilenden Damen als auf die helfende Magd, welche sich die Kapuze möglichst weit ins Gesicht gezogen hatte und sich damit beschäftigte, die Reisedecke und den Fußsack aus dem Wagen zu holen.

Die Begrüßung mit den Damen, besonders mit ihrer Elisabeth, war herzlich; sie nahmen Frau Brok in ihre Mitte und ließen Minna mit den Sachen folgen. Wie klopfte dieser das Herz, als sie ihrer Wohltäterin so nahe war und durfte sie nicht begrüßen. Sie gingen durch die hellerleuchteten Straßen und waren nach zehn Minuten zu Hause. Eine warme, gemütliche Wohnung nahm sie auf. „Nun machst du es dir hier bequem," rief Frau Scheller, „wir lassen dich fürs erste nicht fort." Wie wohl tat es Frau Brok, sich von Liebe umgeben zu sehen; die angenehme Häuslichkeit, der zierlich gedeckte Teetisch, alles machte einen so heimischen, freundlichen Eindruck.

Von dem eigentlichen Zweck ihres Kommens wollte Frau Brok heute noch nicht reden, dazu war am morgigen Tage auch Zeit; heute wollte sie nur der Freundschaft mit ihrer Elisabeth leben. Die beiden Freundinnen saßen zusammen auf dem Sofa, während die Töchter den Tee besorgten und die älteren Damen bedienten. Das Mädchen ging ab und zu und brachte alles Erforderliche, setzte es auf den Tisch an der Tür und verschwand dann wieder. „Minna hält sich heute ganz im Hintergrund", sagte Anna, „sie läßt sich gar nicht sehen." Frau Brok sah auf. „Ich meine unser Mädchen, Tante; wir haben nämlich eine Musterzofe, die wir immer behalten möchten." Ueber Frau Broks Gesicht flog ein wehmütiger Zug, doch sie sagte nichts. „Ja," fuhr Frau Scheller fort, „das Mädchen verdanke ich meiner Schwiegertochter. Als ich im Sommer großen Aerger mit einem Mädchen gehabt hatte und im Begriff stand, hierher zu ziehen, bot sie mir diese an, weil sie meinte, sie würde gut für mich passen." Und nun rühmte sie die vortrefflichen Eigenschaften ihrer Minna, und wie dieselbe eine gute Erziehung gehabt haben müsse usw.

Als der Tee vorüber war, begaben sich die Damen ins andere Zimmer und Minna erschien, um abzuräumen. Frau Brok sah durch die halbgeöffnete Tür Minnas Gestalt hin und hergehen, das Mädchen erinnerte in ihrer Erscheinung an Anna, nur war sie größer und stärker als diese. Sie wäre gern noch einmal ins andere Zimmer zurückgegangen, doch es gab jetzt andere Sachen zu besprechen; die langjährig getrennten Freundinnen hatten sich so unendlich viel zu erzählen, daß sie kein Ende finden konnten, bis endlich Frau Scheller meinte, Frau Brok müsse nun zur Ruhe, da sie von der Reise erschöpft sei. Sie brachte sie selbst in das behaglich warme, schön ausgestattete Fremdenzimmer. Als Frau Brok ihrer Freude aussprach, wie freundlich und glänzend alles sei, sagte Frau Scheller lachen: „Ja, Minna hat mit großem Eifer das Putzen und Reinigen dieses Zimmers betrieben". — „Minna heißt dein Mädchen?" fragte Frau Brok. „Eigentlich Anna", war die Antwort, „aber da wir eine Anna in der Familie haben, so nennen wir sie Minna." Nun wünschte Frau Scheller ihrer Freundin eine gute Nacht und ging.

„Eigentlich heißt sie Anne," diese Worte gaben Frau Brok viel zu denken, ebenso die Erscheinung des Mädchens am Bahnhof. Es war jemand auf sie zugekommen, hatte ihr die Tasche abgenommen und sie angesehen mit einem Blick, der ihr wohlbekannt war. Aber das Wiedersehen mit der Freundin hatte alles, was sie sonst bewegte, in den Hintergrund gedrängt. Sie hatte ja auch das Mädchen noch nicht wirklich in Augenschein genommen, zudem waren ihre Nerven erregt, sie bildete sich vielleicht ein, die gesehen zu haben, nach der ihr Herz verlangte. Sie begab sich zur Ruhe. Bildete sie sich das auch ein, daß alles lag und stand, genau wie sie es gewohnt war? Sie hatte ihre Eigenheiten mit dem Bett; die Kissen und Decken lagen alle nach Wunsch, das Tischchen war so gerückt, wie sie es gewohnt war, auch der Stuhl stand, wo sie es gerne hatte. Sie schüttelte den Kopf und die Gedanken ließen sie lange nicht zur Ruhe kommen. Endlich überwältigte sie doch die Müdigkeit und sie erwachte erst an einem leisen Knarren der Tür.

Ein junges Mädchen kam mit der Lampe herein, ging leise an den Ofen, kniete dort nieder und zündete schnell mit einem Streichhölzchen das schon am Abend im Ofen zurecht gelegte Holz an. So liebte es Frau Brok, so hatte sie Anna gewöhnt, damit kein Geräusch beim Einheizen die Schlafende störte. Frau Brot tat, als ob sie schliefe, beobachtete aber das junge Mädchen scharf. Es war ihre Anna, es konnte kein Zweifel sein. Jetzt wendete sie sich um und näherte sich dem Bett. Nun kniete sie davor und drückte leise, ganz leise einen Kuß auf Frau Broks herabhängende Hand. Dann richtete sie sich schnell auf und wollte entfliehen, da faßte dieselbe Hand sie fest und eine Stimme rief „Anna", mit einem Ton mütterlicher Liebe, wie Anna ihn nie gehört. „Anna, mein Kind, habe ich dich endlich wieder!" Anna warf sich vor ihr Bett und schluchzte heftig.

Frau Brok streichelte ihr die Wangen, sagte, daß ihre Unschuld an den Tag gekommen, daß es ihr sehr leid sei, sie in falschem Verdacht gehabt zu haben. „Ich muß um Vergebung bitten," rief Anna, „daß ich Sie verließ, ich hätte bleiben müssen und still das Unrecht leiden". „Wir haben beide gefehlt," sagte Frau Brok, „der Herr unser Gott hat alles wohlgemacht. Ihm wollen wir danken, daß er uns so wunderbar zusammengeführt hat, daß Er mir meine Reise und das Suchen so leicht gemacht hat."

(Fortsetzung folgt.)

Toronto: „Musikzentrum Canadas".

(Schluß von Seite 7)

zu den besten unseres Landes.

So traten hier in diesem Sommer, um nur die populärsten Sänger zu nennen: James Melton (Op. Tenor), Jean Dickenson (Col. Sopr.) Margaret Speaks (Sopr.) und Thomas L. Thomas (Op. Baritone) auf. Es ist dank den niedrigen Preisen von 25c. und 35c. einem jeden möglich, diese Konzerte zu besuchen.

Zur Winterzeit werden diese Konzerte unter der Leitung des weithin bekannten Sir Ernest McMillan in Massey Hall abgehalten. Hierzu verschafft ein „seasonticket" von $4.00 einem jeden auf den Winter über den Eintritt. Sir Ernest, welcher sich diesen Titel durch seine Musik erwarb, und als Kriegsgefangener des vorigen Krieges in Deutschland manch wertes Stück geschrieben hat, ist ein großer Organisator und Conductor, und sucht als Leiter des „Toronto Conservatory Choirs" besonders das junge Talent zu fördern.

Die professionellen Sänger und Musikanten treten in einer andern „Serie" im Eaton Auditorium auf.

Diese Tickets sind etwas teurer, doch weisen sie auch Namen wie: R. Crooks, L. Tibbet, L. Pons, R. Tauber (Wiener Opern Sänger), John Ch. Thomas und andere auf. Dann gibt es noch unzählige andere Konzerte und Aufführungen, die von den verschiedensten Gruppen und Organisationen gebracht werden, und somit einem jeden Musikliebhaber Stoff für seine weitere Ausbildung bieten. Nun mag ein mancher einwenden, daß das Radio, welches alle Umstände beiseite läßt, dieselben Dienste leistet, doch möchte ich hier darauf hinweisen, welch einen großen Unterschied es doch macht, wenn man z. B. die Kosaken in Wirklichkeit oder nur auf einer Schallplate hört.

Wöchentlicher Ueberblick

(Nachrichten der kanadischen Presse.)

Montag, den 8. Dezember. Die Flammen des Krieges haben sich heute über das Gebiet des ganzen Stillen Ozeans verbreitet. Japan griff ganz unerwartet an allen Fronten an. Die Zahl der Opfer in Hawaii sind: 1500 Tote und 1500 Verwundete. Dazu verlor Amerika zwei Kriegsschiffe. Ebenfalls wurden britische Besitzungen angegriffen, darunter die zwei starken Festungen Singapore und Hong Kong.

Amerika und England setzten aber sofort ihre Kriegsmaschinerie in prompte Bewegung, und Tod und Verderben ist an der Tagesordnung.

Thailand hat die Waffen niedergelegt, doch in Malay, das vor Singapore, dem Gibraltar des fernen Ostens, liegt, begegnen die Japaner die vorbereiteten britischen Truppen.

Von Berlin kommt die Nachricht, daß der weitere Vormarsch in Rußland für den Winter eingestellt ist.

Moskauer Nachrichten aber besagen, daß die Russen den Vormarsch nicht eingestellt haben, und daß die Deutschen im Donezgebiet, bei Moskau und auch bei Leningrad weiter zurückgeschlagen seien.

Präsident Roosevelts Deklaration an den Kongreß und den Senat führte die Kriegserklärung gegen Japan in Minuten durch. Der Senat stimmte einstimmig für den Krieg, auch der Senator Wheeler, im Kongreß war nur eine Stimme gegen den Krieg.

Australien und Neuseeland haben an Japan den Krieg erklärt.

Dienstag, den 9. Dezember. Der Kampf im ganzen Pacific geht ohne Unterbrechung weiter an allen Fronten. Japans Verluste bei den Landungsversuchen sollen sehr hoch stehen.

Canadas Finanzminister gibt bekannt, daß im Februar eine weitere Kriegsanleihe von 500 Mill. Dollar ausgeschrieben werden wird.

Die Westküste der U.S.A. und Canadas sind jetzt direkt in der Kriegszone. Japanische Flieger sollen schon über die Küste gekommen sein, doch ohne Bomben abzuwerfen.

König Leopold von Belgien hat in Brüssel eine bürgerliche Frau geheiratet. Laut Deklaration haben Kinder dieser Ehe keine Thronrechte.

In Lybien wendet sich der Sieg zu Gunsten der britischen Truppen.

Charles Lindbergh fordert auf zum vereinten Bemühen gegen die Japaner. In den U.S.A. sind die Parteien jetzt ganz zur Seite getreten, es gibt nur Amerikaner. Auch die Arbeitervereinigungen wollen jegliche Streiks ausschalten. Von Washington kommt die Nachricht, daß alle Fabriken in der Rüstungindustrie jetzt 7 Tage die Woche, Tag und Nacht, arbeiten werden.

Da das kanadische Parlament früher zusammentritt, ehe die Nachwahl des neuen Leiters der Konservativen durchgeführt werden kann, wird wohl Hon. Hanson dieselben weiter leiten und im Senat wird wohl Sen. J. T. Haig von Winnipeg, Rt. Hon. Meighens Platz als Führer übernehmen.

Mittwoch, den 10. Dezember. Prime Minister Churchill gibt bekannt, daß die beiden britischen Schlachtschiffe Prince of Wales von 35,000 und Repulse von 32,000 Tonnen bei Singapore im Kampf mit den Japanern versenkt worden seien durch Luftangriffe der Japaner. Es sei der schwerste Schlag in diesem Kriege, doch bleibe die vereinigte Flotte Englands und der U.S.A. weit stärker als die Flotten der Achsenmächte Deutschland, Italien und Japan zusammen.

Japanische Soldaten landeten auf der Insel Luzon von den Phillipinen, und in Malay konnten sie eine Luftbasis besetzen.

In Lybien stellten die britischen Truppen die Verbindung mit den Truppen aus Tobruk her.

Chile, Uruguay und Argentinien haben ihre Häfen der amerikanischen Flotte geöffnet für den Kampf gegen Japan.

Donnerstag, den 11. Dezember. Es wurden von der Besatzung von 3,000 Mann der beiden britischen Schlachtschiffe etwa 2300 gerettet, die in Signapore landeten. Unter den Vermißten ist auch Admiral Sir Tom Phillips, Hauptkommandierender der britischen Flotte im Pacific.

Die Amerikaner haben 3 japanische Kriegsschiffe, darunter das 29,000 Tonnen Schlachtschiff Haruna versenkt. Mehrere Transportschiffe wurden auch als versenkt gemeldet, das durch amerikanischen Bombenflugzeuge durchgeführt wurde.

Deutschland und Italien erklären sich im Kriege mit den U.S.A.

Auf Präsident Roosevelts Aufforderung wurde darauf gegen Deutschland und auch gegen Italien der Krieg erklärt.

Jetzt wütet der zweite Weltkrieg, der den ersten Weltkrieg in den Schatten stellen wird, wie es scheint.

Mayor Queen von Winnipeg sagte, daß auch Winnipeg nicht mehr vor einem Luftangriff sicher sei.

Japan forderte Niederländisch Ost-Indien auf zu kapitulieren, da ein Widerstand vergebens sei, weil die amerikanisch-britische Flotte im Pacific nicht gegen die japanische stehen könne. Die Holländer antworteten mit dem Entsenden von Luftgeschwadern gegen die Japaner. Auch australische Gebiete sind schon angegriffen worden, aber auch Australien ist in den Kampf gegen Japan eingetreten.

Die Amerikaner haben das weitere Vorgehen der Japaner auf den Phillipinen aufgehalten.

Freitag, den 12. Dezember. Laut Nachricht von Manila räumte die japanische Flotte das Feld und floh in der Dunkelheit, als es zum vollen Treffen mit der amerikanischen Flotte kommen sollte. Der Kampf geht voll weiter an all den Fronten mit großen Verlusten für

beide Seiten.

In Lybien haben die Briten die Achsenarmeen zurückgeschlagen und sind bei Tobruk vorbeigegangen in ihrem Vormarsch.

Die französischen Schiffe in amerikanischen Häfen wurden von der U.S. Regierung übernommen, darunter der 83,000 Tonnen Riesendampfer Normandie, der 60 Mill. Dollar gekostet hat. Er ist eingerichtet, daß er leicht zu einem Flugzeugmutterschiff umgebaut werden kann.

An der Front in Rußland werden die Deutschen laut russischer Nachricht an allen Fronten weiter zurückgeworfen. Man glaubt, daß die Deutschen für die Zeit des Winters nur ihre Stellungen verteidigen werden, ohne irgend einen Vormarsch aufzunehmen.

Die Japaner haben weitere Kriegsschiffe und Transportschiffe verloren. Eine wurde von holländischen Fliegern versenkt.

Ein ital. Kreuzer wurde im Mittelländischen Meere von einem britischen U-Boot torpediert und versenkt.

Washington sagt, daß der Hauptgegner in diesem Weltkriege doch Deutschland ist.

Rußland hat bekanntgegeben, daß es mit Deutschland ohne England und die U.S.A. keinen Frieden schließen werde.

Wie es sich zum Kriege im Orient stellt, ist noch nicht ganz klargelegt, nur daß die Kommunistenzeitungen scharf gegen Japan vorgehen und behaupten, daß Japan den Krieg verlieren werde.

Ungarn hat die diplomatischen Beziehungen mit den U.S.A. abgebrochen. Japans Zeitungen nehmen eine herausfordernde Stellung gegen Rußland ein.

In Canada ist der Verkauf jeglicher neuer Autoreifen verboten.

Sonnabend, den 13. Dezember. Bei Manila geht der Kampf ohne Unterbrechung weiter fort. Drei Versuche der Japaner auf der Insel Luzon zu landen, wurden vereitelt, nur an einer Stelle gelang es ihnen Fuß zu fassen. Die Japaner behaupten auch, das amerikanische Schlachtschiff Arizona von 32,000 Tonen, versenkt zu haben und auch einen britischen Kreuzer.

Holländische U-Boote versenkten 4 vollbeladene japanische Truppentransportschiffe bei Malaja. Moskau berichtet, daß die Russen an allen Fronten weiter vorgehen und die Lage der Deutschen sei sehr kritisch.

Berlin sagt, daß die Russen starke Angriffe durchgeführt haben, die Deutschen hätten sich zurückgezogen, an einer Stelle sei ihre Linie durchbrochen worden und deutsches Militär umzingelt, die bald wieder befreit seien worden.

Bulgarien hat den Krieg gegen England und die U. S. A. erklärt.

In Lybien gehen die britischen Truppen weiter vor, die Lage der Achsenarmee ist sehr kritisch.

Ueber Australien flogen japanische Bomber, doch wurde noch kein Angriff durchgeführt.

Frankreich hat bekannt gegeben, daß es im Konflikt im fernen Osten neutral bleibt.

Thailand hat alle englischen und U. S. Funds eingefroren und steht vor dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit beiden Staaten.

Englische Flieger griffen die besetzten Gebiete scharf an, besonders die Häfen.

Am 1. April soll in Canada die Rationierung des Gases durchgeführt werden. Jede Kar muß eine „Lisence" haben, die $1.00 kostet, um Gas kaufen zu können. Der Verbrauch wird drastisch beschnitten werden, doch für Geschäfte soll der volle Bedarf zur Verfügung weiter bestehen. Auch amerikanische Touristen kommen unter diese Order.

BLACK CREEK, Vanc. Is., B.C.

We are still feeling deeply the loss of our dear Father *Rev. P. H. Neufeld*, and can sincerely say with the authour of the beautiful song

'The Vacant Chair'

We shall meet, but we shall miss him,
There will be one vacant chair;
We shall linger to caress him,
When we breathe our evening prayer.
When a year ago we gathered,
Joy was in his mild blue eye,
But a golden cord has severed,
And our hopes in ruin lie.

At our fireside sad and lonely,
Often will the bosom swell......

True, they tell us wreathes of glory
Evermore will deck his brow,
But this soothes the anguish only,
Sweeping o'er our heartstrings now.

Sleep today, O early fallen,
In thy green and narrow bed,
Dirges from the pine and cypress
Mingle with the tears we shed.

We shall meet, but we shall miss him,
There will be one vacant chair;
We shall linger to caress him,
When we breathe our evening prayer.

With kindnest regards, I remain,
Sincerely yours,
J. V. Neufeld.

RUSSIAN MISSION. SERVICE
6325 Burbridge St. (Gtn.)
Philadelphia, Pa.

The Russian Missionary Service (emphasis on the last word because we long to *serve*) was organized for rendering physical, but chiefly spiritual, help. Up to the outbreak of the German-Russian war, packages had been successfully sent to our fellow-believers in Russia. The results were marvelous, both physical and spiritual, and the gratitude of the recipients boundless, as their letters show. The undersigned serves as official representative of the largest body of believers in Russia, which in a unique way helped him to make the proper contacts and send help to the most worthy cases.

The bringing of communism into Russia from abroad some twenty five years ago caused millions to flee their fatherland for their lives. Since they have been scattered everywhere, the ministry of RUSSIAN MISSIONARY SERVICE has been widening also. Worthy laborers are supported in different parts of the world, to preach the unsearchable riches of Christ to their countrymen. The Director was converted through the study of astronomy, a long and painful path to travel, hence his longing to distribute the Holy Scriptures, as the shortest road between the sinner and his Heavenly Father. The British and Foreign Bible Society cooperates with us in this worldwide ministry. During the last three years, over 6500 Bibles and 52,000 New Testaments were carefully distributed, resulting in marvelous conversions. More about it and also about Russia in the future issues of The Link.

With Christian greetings,
Yours for His victory in Russia
and everywhere,
—*J. Neprash*, Director.

SEEDTIME and HARVEST
By
Dr. K. W. Neatby
Director, Agricultural Department
North-West Line Elevators Association

SEED SUPPIES

It may seem a trifle early to begin thinking about seed, but it may soon be too late to secure good seed of coarse grains and forage crops. The farmer who waits until the end of March to discover that he needs 50 or 100 bushels of seed barley will probably find it necessary to use third-rate stuff.

The demand for feed grains this winter in eastern, as well as western, Canada, combined with the shortage of elevator storage space, is resulting in a rapid turnover. Then, also, harvesting conditions were so bad in many districts, resulting in large quantities of damp and sprouted grain, that local seed shortages will be numerous.

The Agricultural Department of The North-West Line Elevators Association does not hesitate to advise a germination test for all oats and barley seed this year . Samples of wheat, oats, barley, flax or rye need only be delivered to a grain buyer of any line elevator company associated with this Department in order to obtain a reliable test.

Any farmer who knows now that he will require seed oats or barley next spring, should take immediate steps to secure the required amount.

The situation respecting supplies of grass and clover seed may be similar, and delay in ordering may lead to disappointment in the spring.

Of course, many farmers will be unable to decide upon the question of coarse grain and forage crop seed requirements until the Dominion Government announces a wheat policy for 1942.

SAVE FATS AND BONES

Soap will be made from these materials which formerly went to waste. Before the war large quantities of vegetable oils were used. They were imported from the Netherlands, East Indies, the Malay States, China, Japan, and Brazil by ocean tankers.

A WEEKLY REVIEW

Maximum price ceiling effective December 1. Ceiling extended to rentals charged for real property.

Canada's first all-tank division reaches Britain in largest troop convoy to cross Atlantic since beginning of the war.

